

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1988)
Nachruf: Im Gedenken an

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

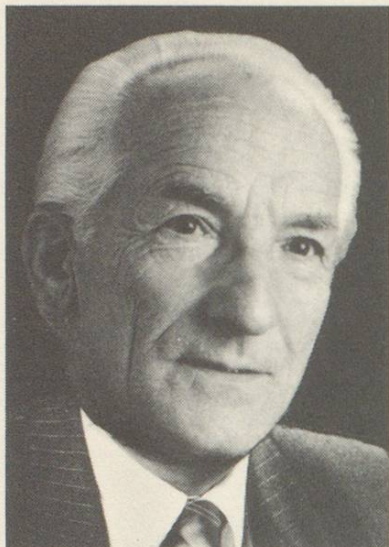
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Josef Wick



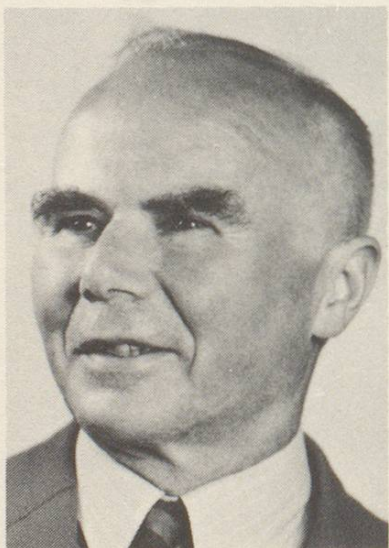
30. Oktober 1916 – 25. August 1986. Josef Wick wurde als Sohn des Stickermeisters Josef Wick in Gossau geboren. Er war das sechste von zwölf Kindern. In Gossau absolvierte er auch die Primar- und die Sekundarschule. Durch die damalige Stickereikrise wurde er schon früh mit Not und Sorgen konfrontiert. Nach der Schule trat Josef Wick die Lehre als Bauschlosser an, die er später mit der besten Note abschloss. Dadurch erhielt er vom Staat ein Stipendium für die Schlossereifachschule in Basel. Nach dem Abschluss als Schlossereitechniker machte er noch die Meisterprüfung.

1944 wurde er an die Gewerbeschule St. Gallen als Lehrer für Schlosser und ähnliche Berufe gewählt. Zeitweise unterrichtete er in mehr als 20 Berufen und erarbeitete verschiedene Lehrpläne. Viele Jahre war er auch Prüfungsexperte für die verschiedenen Berufe.

1951 heiratete er Rosmarie Kern. Dem Ehepaar wurden zwei Söhne und zwei Töchter geschenkt. 1962 bezog die Familie das Eigenheim auf Notkersegg.

Josef Wick liebte die sportliche Betätigung. Er legte zahlreiche Volksmärsche zurück und war auch im Eiskunstlaufen aktiv. 1978 erlitt er einen Herzinfarkt. Dieser führte zur vorzeitigen Pensionierung im Jahre 1979. Er erholte sich jedoch wieder gut, so dass er noch Reisen in alle Welt machen konnte.

Jakob Furter



21. Juni 1901 – 30. September 1986 Jakob Furter verbrachte sein ganzes Leben in St. Gallen. Nach seiner Jugendzeit im Vonwilquartier absolvierte er eine kaufmännische Lehre bei der Stadtverwaltung. Diese Ausbildung wurde für seine spätere berufliche Laufbahn wegweisend. Sein Wunsch, im Ausland mehr Erfahrungen zu sammeln, konnte er infolge des Krieges nicht verwirklichen.

Grosse Freude bereitete ihm die Wahl in die Schulbuchhaltung der Stadt St. Gallen. Seine Gewissenhaftigkeit, die Freude an seiner Aufgabe und eine intensive Weiterbildung führten ihn zu dieser verantwortungsvollen Stelle. Fünfzig

Jahre diente er dem städtischen Schulwesen. Dank seinem freundlichen Wesen und seinem offenen Ohr für die vielfältigsten Anliegen in seinem Arbeitsbereich wurde er von vielen geschätzt. Seine reichen Erfahrungen im Schulwesen stellte er auch viele Jahre als Vorstandsmitglied in den Dienst des kantonalen Schulpfleger-Verbandes.

Wie schon sein Vater, leitete er als Oberturner den damals populären Turnverein Straubenzell. Unvergesslich waren für ihn die grandiosen Empfänge nach erfolgreichen Turnfesten. Mit der Natur, vor allem den Bergen, fühlte er sich eng verbunden. Musizieren und fotografieren waren seine beliebten Freizeitbeschäftigungen. Siebzehn Jahre lang war er auch Vorstandsmitglied des Schweiz. Radio- und Fernsehverbandes. Durch die vielfältigen beruflichen Kontakte und durch seine geselligen Aktivitäten hatte Jakob Furter viele treue Freunde gewonnen, die ihn auch während seiner späteren Krankheit begleiteten.

Gertrud Eberle

21. Juli 1889 – 17. Oktober 1986. Gertrud Eberle wurde als drittes Kind ihrer Eltern geboren. Zusammen mit ihren Geschwistern verbrachte sie eine glückliche Jugendzeit auf dem Rosenberg in St.Gallen. Nach dreijährigem Besuch der Mädchenschule Talhof trat sie ins Lehrerseminar Rorschach ein. Dort schloss sie Freundschaften, die bis ins hohe Alter andauerten.

Die erste Stelle fand Gertrud Eberle in der Gesamtschule Laad ob Nessler. An jene Zeit dachte sie immer gern zurück. Dann zog es sie in die Fremde; sie kam nach Palermo in eine Familie, deren Kinder sie unterrichtete und betreute. Nach zwei Jahren kehrte sie wieder heim und konnte gleich in Wattwil eine Stelle antreten. Bald darauf wurde sie nach Niederuzwil berufen, wo sie vorhatte, länger zu bleiben. Auf Wunsch ihres Vaters aber bewarb sie sich in St.Gallen um eine in absehbarer Zeit frei werdende Stelle, und für sie war es nur zu schnell soweit. So nahm sie im Hebelschulhaus in St.Georgen ihre Tätigkeit auf. Als in diesem

Schulkreis eine Hilfsschulklasse nötig wurde, war sie bereit, diese zu führen. Dies tat sie mit Geschick, Einfühlung und Geduld bis zu ihrer Pensionierung. Mit Freude durfte sie noch erleben, wie sich die meisten ihrer Schüler im Leben bewährten.

Gertrud Eberle führte nach dem Tod ihres Vaters zusammen mit ihrer Schwester, der einzig verbliebenen der Familie, einen Haushalt, bis Altersbeschwerden eine Übersiedlung in ein Pflegeheim nötig machten. Ihre Schwester folgte ihr in die angeschlossene Altersabteilung, so dass die beiden doch beisammenbleiben konnten.

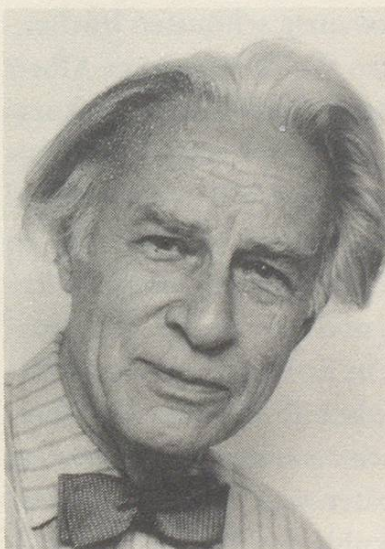
Dr. Hans Binder



11. Februar 1910 – 5. November 1986. Hans Binder – Sohn des Lehrers, Kulturhistorikers und Gemeindechronisten Gottlieb Binder und seiner Ehefrau Ida geb. Kienast – ist in Kilchberg am Zürichsee aufgewachsen. Mit Beginn seines juristischen Studiums an der Universität Zürich, 1929, trat Hans Binder der schlagenden Verbindung Utonia bei. Sein Aktiv-Sein, unterbrochen noch durch die Ausbildung zum Infanterie-Offizier, hinderte ihn nicht, sein Studium innert kürzester Frist erfolgreich abzuschliessen. Er war Privatsekretär des berühmten Rechtsgelehrten Prof. Fleiner, bevor er seine Sporen bei der Oberzolldirektion in Bern abverdiente. Sein überzeugtes Engagement als Offizier liess ihn beim Herannahen der «braunen Gefahr» ins Instruktionskorps wechseln, um sich so voll der Wehrbereitschaft unseres Landes widmen zu können. 1942 wurde Dr. Hans Binder zum Zentralsekretär des VSEI berufen. 1947 trat er in die Firma Grossenbacher in St.Gallen ein. Er avancierte schon bald zum Geschäftsführer und schliesslich zum Direktor der gesamten Grossenbacher-Unternehmungen. An seine nie nachlassende Aktivität und Zielstrebigkeit erinnert sich jeder, der einmal mit ihm zusammengearbeitet hat. Er verlangte viel von seinen Mitarbeitern, noch mehr jedoch von sich selber. Nach einem Vierteljahrhundert im Dienst der Firma Grossenbacher, die sich in

der Ära Dr. Binder aus einer Kommandit- in eine Gruppe von Aktiengesellschaften und dann zu einer Holding entwickelte, zog er sich 1972 von der aktiven Arbeit zurück. Er diente der Firma aber weiterhin als Verwaltungsrat bis zu seinem definitiven Rücktritt 1984. Das Bild wäre unvollständig, ohne die Verdienste des Truppenkommandanten Oberst H. Binder zu erwähnen. 1960 wurde ihm das Inf Rgt 34 anvertraut. Persönlicher Mut, klare Zielsetzung und Weitblick kamen auch im militärischen Bereich bei all seinem Tun zum Ausdruck. Bezüglich soldatischer Haltung und Selbstdisziplin war er vorbildlich. Als Präsident der Schweiz. Offiziersgesellschaft setzte Oberst Binder für die Führung und Aufgabenstellung dieser Organisation neue Massstäbe. Ein erfolgreicher Manager und Offizier – das stimmt wohl. Er war vor allem ein Mann, der in seiner Umgebung Vertrauen weckte, für die Erfolge bürgte und dann bescheiden zurücktrat. Daneben war er ein grosser Bücher- und Musikfreund und ein leidenschaftlicher Botaniker. Die gute Mischung zwischen hartem Draufgängertum und musischer Betätigung war es wohl, die Hans Binder zu einem aussergewöhnlichen Menschen prägte.

Albert Saner



3. Januar 1912 – 26. Oktober 1986 Ein stiller und bescheidener Mensch – ein grosser Meister vieler Künste ist nicht mehr. Der grosse Baumeister aller Welten sprach das grosse Amen und erlöste den Schwerkranken von seinem tapfer ertragenen Leiden. Zeichenstift, Feder, Pinsel, Radiernadel, Stichel und Schnitzmesser sind nun ohne die Künstlerhände verwaist und die gütigen, strahlenden Augen mit dem präzisen, genauen Blick fürs kleinste Detail für immer geschlossen.

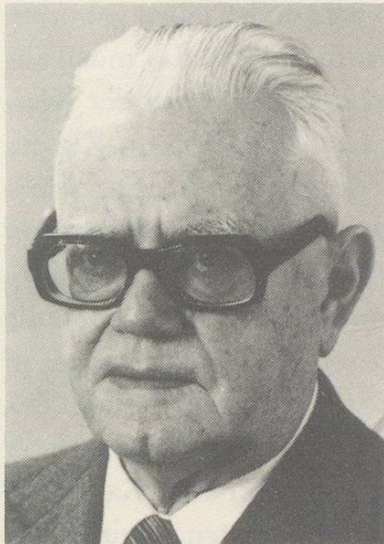
Albert Saner als anerkannter Künstler mit zuverlässigem Urteil fürs Schöne machte nie viel Aufhebens um sein einzigartiges, künstlerisches Wirken. Jede Effekthascherei, Kleckseriei und Klotzerei war ihm zutiefst zuwider. Vielseitig wie ein alter Meister arbeitete er: Grafik, Male-

rei, Wand- und Glasmalerei, Mosaik, Holzschnitt, Kupferstich, Lithographie und seine legendär gewordenen Buchillustrationen in allen Techniken. Seine Werke sind Bild gewordene Sprache – die er wiederum als Meister beherrschte: In seinen bekannten Neujahrsblättern mit den Schiffsmotiven vermählen sich Sprache und Bild zur Einheit. Ob dem unvergleichlichen Segelschiffkundigen, Schiffmodell- und Flachsenschiffbauer seine frühesten Jugendjahre am Lindenplatz beim Rorschacher Hafen die Impulse gaben? Zu seinen frühesten Kindheitserinnerungen während des Ersten Weltkrieges zählte das Abschiedserlebnis weinender Leute an Bord und Kai mit den schwarzen Rauchschwaden, heulendem Signalhorn und stampfenden Schaufelrädern eines Dampfers.

1921 zog seine Familie nach St.Gallen, wo er 1931 bis 1934 die Kunstgewerbeschule unter seinen Lehrern Fritz Gilsj und Alfred Staerckle besuchte. Über fünfzig Jahre lang wirkte er ab 1936 in seinem Atelier an der Hinterlauben 6. Kaum einen Kanton in der Schweiz gibt es ohne ein sakrales oder profanes Kunstwerk dieses St.Galler Künstlers, und seine Schulbuchillustrationen verkörpern wirkliche Meisterklasse. Hohe Schule der Schiffsbaukenntnis und der Kunst des Holzschnittes bewies das 1958 erschienene «Abc um alte Segelschiffe», prämiert als eines der fünfundzwanzig schönsten Bücher. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg war es Albert Saner vergönnt, mit seiner feinfühligsten, akkuraten Kunst die Poesie von Landschaften und immer wieder von Häfen und Schiffen im Ausland einzufangen. Dabei gewann er Freunde in Frankreich, Italien, Griechenland, den Niederlanden, in Dänemark und Norwegen. Ein grosser Traum ging 1974 in Erfüllung, als er als Ehrengast auf dem Schulschiff «Danmark» Meer, Wind und Wellen erstmals unter Segeln erleben durfte; zwei Jahre später war er auch an Bord der «Statsraad Lehmkuhl» aus Bergen, Norwegen. Bei seinen Ausstellungen war jene im Kornhaus Rorschach «seinen» Schiffen gewidmet, wobei Dänemark offiziell vertreten war.

Es war Albert Saner nicht vergönnt, seine letzte Arbeit, die Bemalung eines herrlichen Barock-Kachelofens mit Segelschiff-Motiven ganz zu vollenden. Viele Besuche seines Freundeskreises und die rührende Pflege seiner Schwester begleiteten ihn durch die letzte Zeit. In seinen Werken aber lebt der Künstler Albert Saner für die Nachwelt weiter.

Ernst Tschumper



5. März 1901 – 11. November 1986. Ernst Tschumper wurde in Straubenzell geboren. Er war der älteste von fünf Knaben, die 1908 ihren Vater allzufrüh verloren. Dank der aufopfernden Mutter und verständnisvollen Verwandten durften alle fünf Knaben eine glückliche Jugend erleben. Ernst Tschumper wuchs im Westen von St. Gallen auf und besuchte dort die Primar- und Realschulen. Anschliessend hatte er die Gelegenheit, bei der Firma Grossenbacher & Co. eine kaufmännische Lehre zu absolvieren. Nach der Lehre war er in verschiedenen Betrieben in St. Gallen tätig, bis er 1927 in die Firma Christian Fischbacher & Co. eintrat. Dort bearbeitete er verschiedene europäische Märkte, wie Polen, die Tschechoslowakei, die Bundesrepublik Deutschland und Österreich. Seinen Aktivdienst absolvierte er als Telefonwachtmeister beim Territorialstabsbataillon 143. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde ihm die Bearbeitung der vorarlbergischen Stickerei-Industrie übertragen. Er engagierte sich sehr für den teilweise recht mühsamen Aufbau dieser Industrie, und aus dieser Tätigkeit ergab sich ein ausgesprochenes Vertrauensverhältnis zu dieser Kundschaft mit zahlreichen freundschaftlichen Beziehungen.

1930 verheiratete er sich mit Amelia Boari. Dem Ehepaar wurden vier Söhne und zwei Töchter geschenkt.

1968 wurde Ernst Tschumper pensioniert. Er hatte nun Zeit, mit seiner Gattin die zum Teil in der weiten Welt lebenden Kinder zu besuchen. Er blieb nicht untätig und arbeitete noch stundenweise in der Textilindustrie. Fest verbunden blieb er auch dem Bürgerturnverein St. Gallen,

welchem er während einiger Zeit als Präsident vorstand. Der Verein dankte ihm mit der Ehrenmitgliedschaft. Ernst Tschumper war auch mit 85 Jahren geistig noch sehr regsam und interessierte sich für das Geschehen in der Stadt. Er war ein grundehrlicher Mensch, und gegen Ungerechtigkeiten kämpfte er stets an.

Willy Otto Rietmann



1. Mai 1907 – 18. November 1986. Willy Otto Rietmann wurde als einziger Sohn des Otto und der Minna Rietmann-Ronner in St.Gallen geboren. Schon früh erkannten die Eltern das musikalische Talent ihres Sohnes. Bereits in der Kantonsschule durfte er sich öffentlich am Klavier präsentieren. Der intelligente und aufgeschlossene Jüngling hatte das Glück, in St.Gallen von den besten Klavierlehrern ausgebildet zu werden. Nach der Matura an der Kantonsschule St.Gallen absolvierte er sein Jus-Studium in Bern, wo er bei der Studentenverbindung Zofingia aktiv war. Einige Semester studierte er in Genf und Berlin. 1937 erwarb er in St.Gallen das Patent als Rechtsanwalt. Die ersten Berufserfahrungen sammelte er bei Dr. Ruedi Zierfass in Buchs. Vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs eröffnete er mit Rechtsanwalt Fricker in Winterthur eine Anwaltspraxis. Schon kurz danach rief der Dienst am Vaterland. Als Jurist wurde er ins Divisionsgericht berufen und auch mit der Leitung des Polenlagers in der Westschweiz beauftragt.

1941 heiratete er Irma Lüthi. Bis zu seinem Lebensende führte er mit ihr eine harmonische Ehe in ihrem Elternhaus an der Zeughausgasse 20. Dem Ehepaar wurden zwei Söhne und eine Tochter geschenkt. Nach dem Tod seiner Mutter übersiedelte auch sein Vater Otto zur jungen Familie. Bis zur Eröffnung einer eigenen Praxis in St.Gallen war er beim Kantonsgericht tätig. Seine Anwaltspraxis führte er mit Sorgfalt und Gründlichkeit und war bis zum üblichen Pensionierungsalter nebenamtlich als Gerichtsschreiber beim Mietschiedsgericht tätig. Bis kurz vor seinem Tod beriet er seine langjährigen, treuen Klienten.

Die Liebe zum Klavierspiel machte ihn zu einem der besten Interpreten von Chopin, Liszt und Beethoven. In jungen Jahren komponierte er selbst mehrere Werke für Klavier. Nebst dem musikalischen fiel schon in jungen Jahren sein zeichnerisches Talent auf. Zur Freude seiner Familie porträtierte er seine Kinder und malte auch in Öl. In seiner Freizeit liebte er gemeinsame Ausflüge in die Natur.

Ein grosses Hobby war zeit seines Lebens die Philatelie. Das Zusammensein mit seinen Briefmarkenfreunden machte ihm grosse Freude wie auch die Zusammenkünfte mit Verwandten und den Ehemaligen aus der Maturaklasse. In Kanada, verbunden mit Reisen in die USA, und in Japan besuchte er zusammen mit seiner Frau seine verheiratete Tochter. Seine Enkel waren sein ganzer Stolz und seine immerwährende Freude. Als aufgeschlossener, vielseitiger Mensch war er zeit seines Lebens ein geschätzter Gesprächspartner, von dessen Wissen viele dankbar profitierten.

Paul Wirz



31. Juli 1925 – 13. November 1986. Die berufliche Stellung und das Vorbild des Vaters Louis Wirz-Kälin, des Leiters der Eichmüller AG, waren bestimmend dafür, dass auch sein Sohn Paul sich frühzeitig entschied, Kaufmann zu werden. Nach Durchlaufen der Schulen in St. Gallen erhielt er an der Ecole supérieure de Commerce in Neuchâtel eine gründliche Ausbildung im kaufmännischen Bereich und gleichzeitig die Gelegenheit, sich mit unserer zweiten Landessprache und dem Lebensstil der Suisse romande vertraut zu machen. Mit 20 Jahren trat Paul Wirz in das damals noch an der Unterstrasse gelegene Eichmüller-Unternehmen ein, wo es nun daran ging, das theoretisch Erworbene mit dem Praktischen zu verbinden. Ein Volontariat in papierverarbeitenden Betrieben von Lyon half mit, dies zu erreichen.

1957 wurde Paul Wirz die Leitung der Eichmüller AG übertragen. In den folgenden 29 Jahren durfte das Unternehmen eine erfreuliche Entwicklung verzeichnen. Das Wirken von Paul

Wirz war durch hohes Verantwortungsgefühl dem Betrieb, wie auch seinen Mitarbeitern gegenüber gekennzeichnet. So hat er sich tatkräftig der Förderung der Fürsorgeeinrichtung in der Firma angenommen. So sehr ihn sein berufliches Wirken erfüllte und beanspruchte, nahm er sich doch möglichst auch Zeit für seine Familie und zur Pflege mannigfacher kultureller Interessen.

Robert Halter



12. November 1898 – 20. November 1986. Robert Halter war das erste Kind des Jakob Robert und der Anna Halter-Dutli. Er wuchs mit zwei Schwestern in St.Gallen auf und verbrachte eine schöne Jugendzeit. Die Primar- und Sekundarschule besuchte er in St.Gallen. 1914 kam er an die Handelsschule in Neuenburg, die er zwei Jahre später mit dem Diplom abschloss. Anschliessend kehrte er nach St.Gallen zurück, wo er in der Firma Alfred Metzger & Co. eine zweijährige kaufmännische Lehre absolvierte.

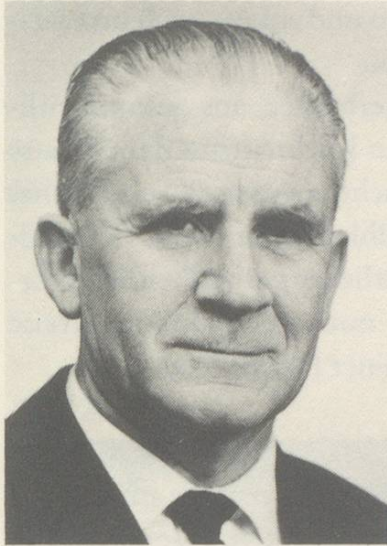
Sein Vater gründete 1917 die für St.Gallen neue Klöppelindustrie am heutigen Standort an der Heimstrasse in Bruggen. Robert Halter trat 1919 in die Firma ein, in der er den Aussendienst organisierte. Seine Reisen führten ihn nach Frankreich, Spanien und Grossbritannien. 1931 starb ganz unerwartet sein Vater, die ganze Verantwortung ging auf ihn über. Glücklicherweise konnte er auf tatkräftige und gewissenhafte Mitarbeiter zählen.

1933 verehelichte er sich mit Rita Hottinger. Der glücklichen Ehe entsprossen die drei Kinder Robert, Theo und Heidi. In jungen Jahren war er ein vielseitiger Sportler. Seine Liebe zum Reitsport veranlasste ihn, die Offizierslaufbahn bei der Kavallerie einzuschlagen. Den Aktivdienst beendete er als Hauptmann der Landsturm-Dragonerkompagnie 80. Die ausserordentlich gute Kameradschaft mit Offizieren und Soldaten pflegte er bis zu seinem Tode.

Einen grossen Teil seiner Freizeit verbrachte er mit den Kameraden der Feldschützengesellschaft St.Gallen, bei denen er während vieler Jahre als Kommissionsmitglied und als Präsi-

dent amtierte. Dank seiner ausgezeichneten Gesundheit war es ihm vergönnt, bis ins hohe Alter beim Schiessen hervorragende Resultate zu erzielen. Durch seine ruhige, besonnene Art gewann er die Sympathie vieler Mitmenschen.

Paul Hungerbühler



23. Januar 1906 – 27. November 1986. Paul Hungerbühler wurde als zweitjüngstes von zehn Kindern in Arnegg geboren. Die Eltern bewirtschafteten ein Bauerngut. Als er drei Jahre alt war, starb sein Vater, und so wurde er von seiner Mutter, die ihren Kindern ein Vorbild an Fleiss und Gewissenhaftigkeit war, aufgezogen. In Andwil besuchte er die Primar- und in Gossau die Sekundarschule. Nach Abschluss der Schule absolvierte er eine kaufmännische Lehre, die er 1926 mit einem Diplom abschloss. In jenen Jahren der Arbeitslosigkeit war es auch mit guten Zeugnissen fast unmöglich, eine Stelle im kaufmännischen Sektor zu finden.

Für Paul Hungerbühler wurde diese Situation zur Aufforderung, in den verschiedenen Sprachgebieten der Schweiz und in Frankreich Stationen des Lebens einzuschalten, wobei ihm keine Arbeit zu gering war. Die dabei gewonnene Menschenkenntnis sollte ihm in seiner späteren Berufsarbeit nützlich werden.

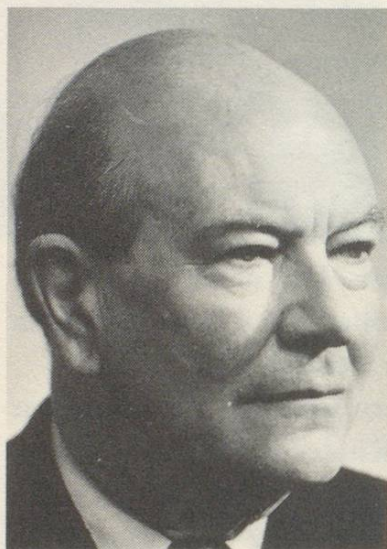
1933 heiratete er Alice Schlegel. Dem Ehepaar wurden die beiden Kinder Paul und Alice geschenkt. Das Glück der jungen Familie sollte aber nicht lange dauern. 1942 starb seine Frau nach fünfjähriger Leidenszeit. 1944 verheiratete er sich dann mit Margrith Erb aus dem aargauischen Fricktal. In ihr fand er eine gute Frau und für seine Kinder eine vorbildliche Mutter. Zu dem wiedererlangten Glück in der Ehe gesellte sich auch das Glück im Berufsleben. Aus 56 Bewerbern wurde er 1931 für eine Anstellung im Militärdepartement ausgewählt. Diesen Posten versah er während sechs Jahren. 1937 erfolgte die Berufung zum Verwalter der Kantonsschule St. Gallen. Seine Aufgabe war die selbständige Führung der Bau- und Finanzverwaltung und der Rektoratskanzlei. Dazu kam noch die Mithilfe in der Schülerbibliothek, im Schularzt-

dienst und im Kadettenkorps. Diese vielfältige Tätigkeit liess wohl den Arbeitstag gerüttelt voll, aber nie langweilig werden.

Den Militärdienst leistete Paul Hungerbühler, nach der in Bern absolvierten Stabssekretärschule, zuerst im Stabe des zweiten Armee-korps, während des Krieges von 1939 bis 1945 im Armeekommando und zuletzt noch im Platzkommando St.Gallen.

1965 hat Paul Hungerbühler, aus gesundheitlichen Gründen, seinen Rücktritt aus dem Staatsdienst gegeben. Pflichtbewusstsein und hohes Verantwortungsgefühl prägten seine Verwaltungsjahre. Nach ordentlicher gesundheitlicher Erholung wurden ihm noch gute Jahre im Kreise seiner Familie und seiner Freunde zuteil.

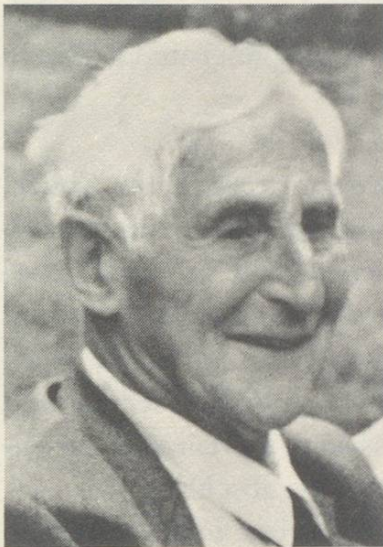
Dr. Felix Walz



24. März 1904 – 22. Dezember 1986. Felix Walz verbrachte seine ersten Lebensjahre im Gallusberg in Mörschwil, später mit vier Geschwistern in Grünenegg und Neubrunn in Tübach. 1917 erwarb sein Vater Schloss und Gut Greifenstein. Von dort aus besuchte Felix Walz die Kantonschule in St.Gallen, die er mit der Matura abschloss. Seine Liebe zur Natur und seine Verbundenheit mit der Landschaft des Bodensees bewahrte er ein ganzes Leben lang. Eine schicksalshafte Wende brachte der frühe Tod seines Vaters. Als ältester Sohn sollte er das väterliche Geschäft an der Multergasse leiten. Um sich als Optiker auszubilden, verbrachte er einige Zeit in Jena und in Paris. Nach der Auflösung des Geschäftes in den Krisenjahren wandte er sich dem Jus-Studium zu. Er wurde Leiter der Kantonalen Ausgleichskasse, später Mitbegründer der Ausgleichskasse für Ärzte, Zahnärzte und Tierärzte. Daneben führte er während 20 Jahren, zusammen mit seiner Frau Elsa, das Büro der Steuerberatung der Verbindung der Schweizer Ärzte. Auch für Dienste in der Öffentlichkeit stellte er sich zur Verfügung als Kantonsrat, Erziehungsrat, Präsident des Stadttheaters in der Zeit des Theaterneubaus, als mitbegründender Präsident der Pleoptik- und Orthoptikschule oder als Vorsitzender der Schule für soziale Arbeit.

Felix Walz war von seinem Elternhaus her mit der Literatur, der Malerei und der Musik vertraut. Sein Wunschtraum war, als akademischer Germanistik-Lehrer tätig zu sein. So bedeutete es ihm viel, an der Hochschule St. Gallen und an der Universität Zürich Vorlesungen halten zu können. Die Entwicklung der modernen Literatur verfolgte er über Jahre hinaus aufmerksam. Aus seiner ersten Ehe mit Ruth Montandon stammen drei Kinder, Pierre, Clivio und Florence. Die letzten Jahrzehnte seines Lebens verbrachte Felix Walz in der Geborgenheit und Liebe der Ehe mit seiner Frau Elsa Maurer und ihren Kindern, die ihn auch in der langen und schweren Zeit der Krankheit treu umsorgten.

Karl Zwiker



12. September 1903 – 31. Dezember 1986. Karl Zwiker wurde in Winkeln als Sohn der Familie Zwiker-Mäder geboren. Mit sieben Geschwistern wuchs er auf einem grossen Bauernhof auf. Schon früh lernte er Sorgen und Arbeit kennen, verlor er doch als Neunjähriger seinen Vater. So kam es, dass er schon in früher Jugendzeit kräftig mithelfen musste auf dem Hof, den seine Mutter allein mit den Kindern weiterführte. Während acht Jahren besuchte er die Schule im Bild. Nachher arbeitete er bei seinem Götti in Goldach, der eine Käserei führte. Im Militärdienst war er Dragoner und begeisterter Pferdeliebhaber.

1928 bewarb er sich um die Stelle des Wildparkwärters von Peter und Paul. Er wurde aus einer Zahl von 180 Bewerbern ausgewählt. Seine Freude war so gross, dass er im Januar 1929 seine Verlobte Mina Knill von Wilen/Hagen heiratete, trotz einer Temperatur von minus 25 Grad, wie er jeweils stolz erzählte. Dem Ehepaar wurden vier Kinder geschenkt. Im bekannten Kirchlihaus wohnend, lebte er mit seiner Familie nahe bei «seinen» Tieren und konnte von luftiger Höhe aus sein Wirkungsfeld überblicken. Er versah während 40 Jahren seinen Dienst im Tierpark, praktisch werktags und sonntags! Und stets trug er stolz seine Uniform.

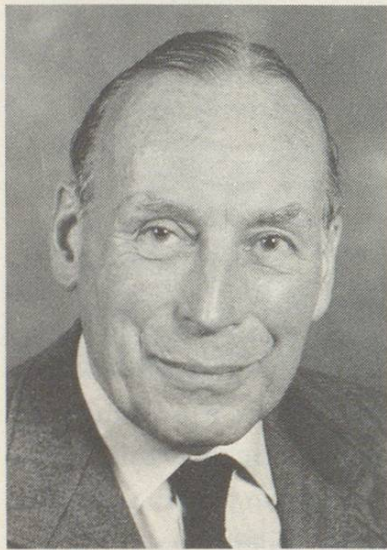
Dass Karl Zwiker sein Wirkungsfeld überblick-

te, zeigte sich in vielen Details, die dem flüchtigen Besucher meist gar nicht auffielen. Da war einmal das tägliche sehr frühe Aufstehen. Neben der eigentlichen Hege und Pflege seiner rund 90 schutzbefohlenen Tiere fielen die mannigfachsten Arbeiten an. Bei alledem standen die Tiere immer im Vordergrund. Er kannte sie, und sie kannten ihn.

Nach 40 Dienstjahren wurde Karl Zwiker im Herbst 1968 pensioniert, blieb aber halbtags neben seinem Sohn in seiner Anstellung. Mit dem Umbau des Kirchlihauses erlosch dann Ende Juli 1976 das Dienstverhältnis ganz. Sein Sohn Carl trat in die Fussstapfen seines Vaters.

1977 starb seine Gattin. Die letzten neun Jahre verbrachte Karl Zwiker im Kappelhof in Kronbühl, unterstützt von seinen Kindern und geliebt von den andern Mitbewohnern des Hauses, besonders auch von den Kolleginnen und Kollegen des Jass-Clubs.

Dr. Klaus Abderhalden



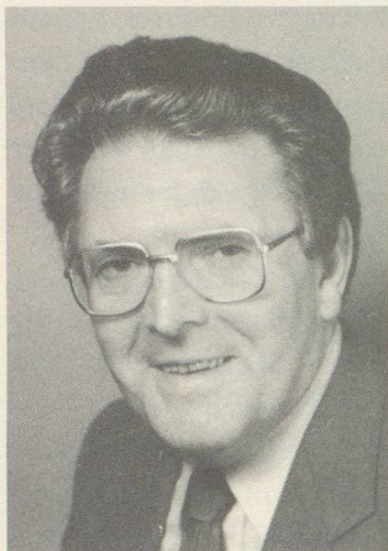
18. April 1912 – 3. Dezember 1986. Klaus Abderhalden wurde als Sohn des Universitätsprofessors Emil Abderhalden in Halle a. d. Saale geboren. Er besuchte dort die Schulen und hatte mit vier Geschwistern eine glückliche Jugend. Nach dem Abitur studierte er in Halle Medizin und war anschliessend Assistent in Mainz, wo er seine chirurgische Ausbildung abschloss.

Als Doppelbürger, Schweizer und Deutscher, absolvierte er die Rekruten- und Unteroffizierschule in der Schweiz. Er wurde bei der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in die deutsche Wehrmacht eingezogen und von der Schweizer Armee zum Dienst in der deutschen Wehrmacht beurlaubt. Von 1941 bis 1945 war er in Russland mit einer bespannten Sanitätskompanie; immer auf Hauptverbandsplätzen, also dicht hinter der kämpfenden Front. Manchmal musste er 24 Stunden hintereinander operieren. Oft meldete er sich freiwillig zu gefährlichen Einsätzen. 1945 war er in der Nähe von Danzig und setzte sich mit seiner Operationsgruppe nachts in einem Fischerboot über die Ostsee ab, um der russischen Gefangenschaft zu entgehen.

Sie landeten nach einigen Tagen in Dänemark und erfuhren, dass der Krieg zu Ende sei. Er kam in englische Gefangenschaft und wurde in dem grossen Gefangenengebiet in Holstein als Oberstabsarzt in Lazaretten eingesetzt. 1946 wurde er entlassen und kam als Rückwanderer in die Schweiz zurück.

Nach Studiensemestern und Wiederholung des Staatsexamens in Basel mit gleichzeitigen häufigen Chefarztvertretungen übernahm er 1949 vertretungsweise die chirurgische Praxis von Dr. Roth in St.Gallen. Er heiratete Christa Ranke, die er während des Studiums kennengelernt hatte. Zwei Töchter bereiteten ihm grosse Freude, ebenso die Schwiegersöhne und die beiden Enkelkinder, deren Aufwachsen er noch erleben durfte. 1953 musste er bei der Rückkehr von Dr. Roth vertragsgemäss St.Gallen für 2½ Jahre verlassen und machte in dieser Zeit die urologische Fachausbildung in Basel. 1956 eröffnete er eine eigene chirurgisch-urologische Praxis an der Notkerstrasse. Er operierte in der Klinik Blumenau, und sein Patientenkreis wuchs von Jahr zu Jahr. Klaus Abderhalden war der geborene Arzt. Seine Ruhe, Sicherheit und Güte floss-ten jedem Patienten Vertrauen ein. Sein Einsatz bei Tag und Nacht forderte den ganzen Menschen. In den letzten Jahren, als eine Schwerhörigkeit, die er sich im Krieg zugezogen hatte, stärker wurde und die Klinik Blumenau geschlossen war, verkleinerte sich seine Praxis. Er konnte den Patienten mehr Zeit widmen, was sie ihm mit Treue und Anhänglichkeit dankten. Neben seinem Beruf gab es eine grosse Leidenschaft in seinem Leben, das waren Reisen in alle Welt. Ihn interessierte vor allem die Natur mit Tieren und Pflanzen und die Architektur der asiatischen Tempel, der alten Inka-Bauten in Peru oder der Felsenkirchen in Äthiopien. Seine letzte Reise, 1986, war eine Schiffsreise auf dem Amazonas, die seinem seit zwei Jahren geschwächten Herzen doch zuviel geworden ist.

Dr. René Schmid



13. Mai 1932 – 24. Dezember 1986. René Schmid wurde in Heiden den Eltern Schmid-Künzler als erster Sohn geboren. In Berneck erlebte er glückliche Kinder- und Schuljahre. Von dort aus besuchte er die Kantonsschule in St.Gallen. Nach der Matura schrieb er sich 1953 an der Universität Zürich für das Medizinstudium ein. 1959 schloss er es mit dem Staatsexamen und dem Doktorat ab. Nach der Offiziersschule eignete sich René Schmid in verschiedenen Spitälern und Kliniken praktische Kenntnisse und Erfahrungen an für seine künftige Arztpraxis. 1960 schloss er den Ehebund mit Helen Zoller. Dem Ehepaar wurden 1962 der Stammhalter Jürg, 1964 der zweite Sohn Patrick und schliesslich 1970 das Zwillingsspaar Dominik und Stefan geschenkt.

1964 übernahm René Schmid die Praxis von Dr. Seiler in Bruggen und hatte bald einen grossen Patientenkreis, 1975 verlegte er die Arztpraxis ins Quartier Riethüsli, in das neuerbaute Haus an der Oberen Berneggstrasse 76. Viele Patienten aus Bruggen hielten ihrem Arzt die Treue, rasch wuchs die Zahl der hilfesuchenden Patienten. In René Schmid fanden sie nicht nur medizinisches Können, sondern Vertrautheit und Geborgenheit, einen väterlichen Freund. Zu jeder Tages- und Nachtzeit war er für seine Patienten da. Erholung und Freizeit fand er bei seiner Familie.

Willi Krüse



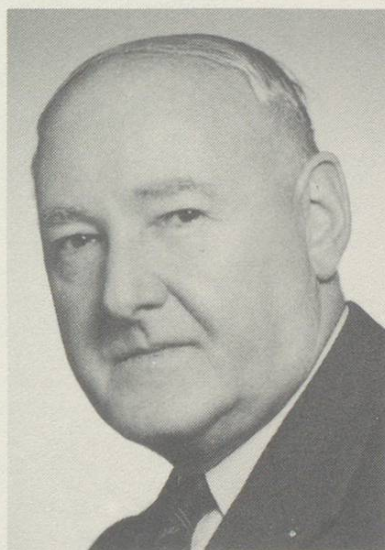
14. Februar 1912 – 28. Dezember 1986. Willi Krüse wurde in St.Gallen-Bruggen geboren. Seine ersten Lebensjahre verbrachte er zusammen mit drei Brüdern und einer Schwester in Bruggen, im Haus «alte Ziegelhütte». Sein Vater arbeitete als Färbermeister in der Firma Kunz. Die Familie wechselte den Wohnsitz stadteinwärts ins Lachenquartier, wo Willi Krüse auch die Schulen besuchte. 1928 trat er bei Meister Abderhalden in Herisau in die Berufslehre als Kaminfeger. Nach der Lehrabschlussprüfung verbrachte der junge Kaminfeger Gesellenjahre bei den Stadtmeistern Drittenbass, Bischof und Altherr.

1939 vermählte er sich mit Ida Mösle. Die glück-

liche Ehe krönte ihre Tochter Maja als einziges Kind. 1945 absolvierte Willi Krüse die Meisterprüfung beim Experten Buob in Rorschacherberg. Bereits im folgenden Jahr wurde er vom Stadtrat zum Kaminfegermeister für den Kreis Bruggen-Winkeln gewählt. 1966 zwang ihn ein hartnäckiges Ekzemleiden, hervorgerufen durch den Ölruss, zur Aufgabe der Berufstätigkeit. Anschliessend arbeitete er noch sieben Jahre in der Metzgerei der Migros-Betriebszentrale Gossau, es war für ihn ein schöner Abschluss seines Erwerbslebens.

Neben seinem Beruf leistete er aufgrund seiner Fachkenntnisse von 1946 bis 1958 Dienst bei der Feuerwehr. 1954 wurde er zum Oberleutnant befördert, gleichzeitig wurde ihm die Führung des Löschzuges 9 übertragen.

Walter Gloor



7. Juli 1894 – 1. Januar 1987. Walter Gloor wuchs mit drei Geschwistern in Winterthur auf. Später übersiedelte die Familie nach Flawil, wo er die Sekundarschule besuchte. 1909 trat er eine Banklehre bei der Schweiz. Bankgesellschaft an. Als junger Mann kam er als Kassier zur SBG nach Wil.

Nach der Heirat mit Klara Eberle aus Flawil kam er als Verwalter zur dortigen Zweigstelle. Dem Ehepaar wurden eine Tochter und ein Sohn geboren. 1927 wurde er als Direktor an den Hauptsitz in St. Gallen berufen, wo er bis zu seiner Pensionierung die Geschicke der Bank leitete. Er hat es verstanden, in schwerer Zeit die Niederlassung wieder zu neuer Blüte und hohem Ansehen zu führen. Beim Militär hat es Walter Gloor bis zum Major gebracht. Seine Freizeit verbrachte er, neben vielen Auslandsreisen, hauptsächlich im Alpsteingebiet. Mit Stolz erzählte er, dass er den Säntis über hundertmal zu Fuss bestiegen hatte.

Vier Jahre nach dem Tod seiner Gattin wurde er nach einem langen und erfolgreichen Leben in seinem schönen Heim von den Beschwerden des Alters erlöst.

Paul Koller



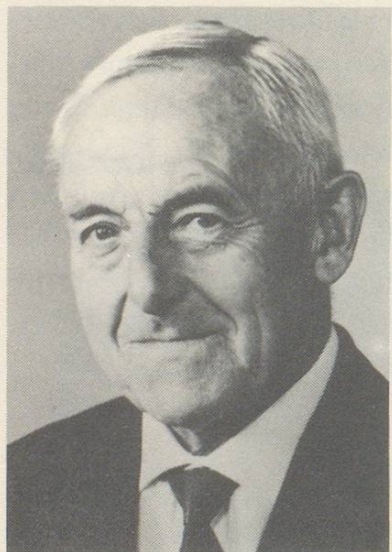
3. Mai 1930 – 16. Januar 1987. Paul Koller kam als einziges Kind seiner Eltern in Münsterlingen zur Welt. Seine Jugend verbrachte er am Bodensee. Nach der Schule trat er die Lehre als Maurer an, die er später mit der Maurerpolierschule abschloss. Während dieser Zeit lernte er seine Frau Maria kennen. 1957 ging er mit ihr den Bund der Ehe ein. 1958 und 1961 schenkte sie ihm zwei Töchter, Ursula und Regula, und 1970 noch einen Sohn, Jürg.

Paul Koller hatte als Thurgauer eine grosse Beziehung zum Bodensee. Mit seiner Familie verbrachte er Freizeit und Wochenenden am und auf dem See. Er war Mitglied in zwei Segelklubs, wo er viele Freunde fand. Zu seinen grossen Hobbys gehörten auch das Fischen und die Blumen. Als naturverbundener Mensch war er bei den Kantonal-St.Gallischen Wanderwegen als Regionschef tätig.

Seit 1957 arbeitete Paul Koller beim Tiefbauamt des Strasseninspektorats St.Gallen. Über 25 Jahre führte er seine Funktion als Strassenkreisinspektor Ost mit grosser Freude aus.

Bei einem kurzen Spitalaufenthalt machte sich seine Krankheit bemerkbar, von der er innert kurzer Zeit erlöst wurde.

Hans Falk



6. Februar 1896 – 9. Februar 1987. Hans Falk wurde als ältester Sohn des Johann und der Louise Falk-Noll in St.Gallen geboren. Er verbrachte mit zwei Brüdern und einer Schwester die Jugendzeit neben der alten Schmiede, hinter der Schokoladenfabrik Maestrani. Da sein Vater eine eigene Fuhrhalterei betrieb, musste der junge Hans Falk kräftig im Geschäft mithelfen, was er auch gerne tat. Die Schulen besuchte er in St. Georgen.

1916 absolvierte er die Rekrutenschule als Kavallerist, denn die Pferde galten ihm alles. Er erzählte immer wieder über seine Aktivzeit während des Ersten Weltkrieges. 1923 verlor er beide Eltern. Hans Falk übernahm zusammen mit einem seiner Brüder das Geschäft. Damit die Fuhrhalterei überleben konnte, mussten Holz, Kohle und Möbel transportiert werden. Ein

Möbeltransport nach Paris war für ihn ein unvergesslicher Auftrag. Um das Geschäft zu erweitern, organisierten sie sogar Carfahrten. In den vierziger Jahren starb dann plötzlich sein Bruder, der im Geschäft mithalf.

1954 verkaufte Hans Falk die Fuhrhalterei und zog sich ins Privatleben zurück. Aber er ruhte sich nicht aus. Er baute das ehemalige Fabrikbürohaus der Firma Saurer an der St. Georgenstrasse 160 zum Wohnhaus um. Alle, die Hans Falk kannten, wussten um seinen Witz und seinen Humor, welche anderen Menschen Freude bereiteten. Er war mit Leib und Seele ein «St. Geörgler».

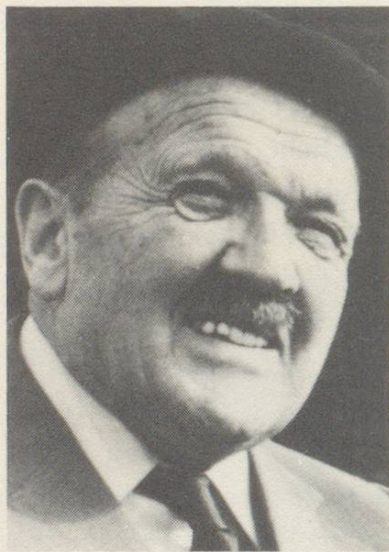
Arthur Heuberger



24. Mai 1916 – 11. Januar 1987 Arthur Heuberger wurde als drittes von vier Kindern in Arbon geboren. Seine ersten zehn Jahre verbrachte er mit seinen Eltern und Geschwistern in St. Gallen. Danach zog die Familie nach Goldach, wo er die Primarschule beendete und die Sekundarschule in Rorschach besuchte. Anschliessend absolvierte er im elterlichen Betrieb die Lehre als Carrossier. Nach abgeschlossener Lehre merkte er aber schnell, dass ihm der Handel besser lag als die rein handwerkliche Tätigkeit. Also machte sich Arthur Heuberger selbständig und widmete sich vollends dem Handel mit Autos. Seit 1950 führte er in St. Gallen die BMW- und Jaguar-Vertretung und brachte erst die Talhof-Garage, später seine jetzige Garage im Heiligkreuz, zu Blüte und Ansehen. Wenn auch der Glanz dieser beiden Marken mitgespielt haben mag, so hat doch die Offenheit, Gradlinigkeit sowie das gesellige Naturell Arthur Heuberger zu einem Inbegriff eines Garagisten in St. Gallen werden lassen. In den fünfziger und sechziger Jahren machte er zudem eine äusserst erfolgreiche Karriere als Rennfahrer, die ihn in der Schweiz, ja in ganz Europa bekannt machte. Er zählte während langer Jahre zur Elite der schweizerischen Rennfahrer. Vor allem auf Porsche, aber auch auf BMW-Touren- und Sportwagen feierte er Siege in ganz Europa, darunter der berühmten Mille Miglia oder auch der alten

Rundstrecke von Bremgarten/Bern. Daneben zeugen mehrere Schweizer-Meister-Titel von seinem Können. Sein Temperament und seine Liebe zur Geschwindigkeit trugen ihn gleichzeitig zum Bob-Sport hin. Auch hier zählte er zur Elite und vertrat die Schweiz an Wettkämpfen. Dieses intensive Leben lässt verstehen, dass Arthur Heuberger erst in mittleren Jahren eine Familie gründete und darin seine Erfüllung fand. Die Familie und in Ergänzung dazu das stetig wachsende Geschäft wurden zu seiner grossen Liebe. Die drei Töchter waren dem Verstorbenen nicht nur eine stete Quelle von Stolz und Freude, sondern erhielten ihn auch jung und aufgeschlossen. Sein Bild wäre aber nicht umfassend, würde seine tiefe Religiosität und seine Dankbarkeit an den Schöpfer unerwähnt bleiben. Für Arthur Heuberger bleibt die Gewissheit, als Mann, Vater und Geschäftsmann ein vorbildliches Leben geführt zu haben.

Dr. Max Zangerl



31. Dezember 1899 – 7. Januar 1987. Max Zangerl, ein gebürtiger Österreicher, wurde nach dem frühen Tod seiner Mutter von seinem Onkel in St.Gallen aufgenommen und bald darauf adoptiert. In St.Gallen besuchte er die Primar- und ein Jahr lang die Realschule Bürgli. Er kam dann an die Kantonsschule, die er mit der Matura abschloss. Sein grosser Wunsch, Medizin zu studieren, wurde ihm dank des Verständnisses seiner Adoptiveltern ermöglicht. Sein Studium absolvierte er in Zürich, Basel und Paris. Nach bestandenen Staatsexamen besetzte er Assistentenstellen im Notkerianum, im Spital Herisau und im Sanatorium Walenstadtberg.

1930 heiratete er Erna Suhner. Drei Kinder wurden dem Ehepaar geschenkt. Die Familie bedeutete ihm sehr viel.

Max Zangerl war ein leidenschaftlicher Leser, selbst auf Bergtouren und Ausflügen durfte ein Buch nicht fehlen. Der Aktivdienst, den er als Hauptmann absolvierte, hat ihm trotz der ersten Lage Freude bereitet. Kameradschaftliche Beziehungen aus jenen Jahren sind ihm zeitlebens geblieben.

Sein liebenswürdiges Wesen und sein tiefes Verständnis auch für psychische Leiden im Zusammenhang mit den körperlichen machten ihn zu einem vielgesuchten und beliebten Arzt. Sein Leben für seinen geliebten Arztberuf war ihm grosse Erfüllung. Nach einem glücklichen Lebensabend durfte er in Frieden heimgehen.

Ernst Langenegger



5. Juni 1901 – 17. Januar 1987. Ernst Langenegger entstammte einer alten Handwerkerfamilie. Sein Vater war Zimmermann und Schreiner in Gais. So lernte der Bub bereits in jungen Jahren zupacken. Als er sechs Jahre alt war, starb seine Mutter. Ernst Langenegger wuchs bei Pflegeeltern auf, die eine Metzgerei mit Wirtschaft führten. Dem aufgeweckten Schüler wurde früh Vertrauen entgegengebracht, das Läuten der Kirchenglocken wurde ihm übertragen, und der Organist zog ihn als Gehilfen bei. Auf seiner Pflegestätte jedoch galt nur die Arbeit, viel Wärme und Liebe hat er da nicht erfahren. So verliess er mit 19 Jahren das Appenzellerland und verdingte sich als Melker bei einem Grossbauern im Welschland. In seiner Erinnerung zählten diese Jahre zu seinen schönsten. Nach der Rückkehr in die Ostschweiz arbeitete er als Metzger in Andelfingen, Chur, Zürich und St. Gallen.

1932 gingen die Lehrjahre zu Ende. Als selbständiger Metzger führte er das Geschäft der Witwe Fries, und bereits zwei Jahre später konnte er den Kleinbetrieb kaufen. Im gleichen Jahr heiratete er Hedwig Weniger, die ihm eine besorgte und liebe Lebensgefährtin wurde und ihm beim Aufbau der Metzgerei, vor allem während der Aktivdienstzeit tatkräftig zur Seite stand. Der Ehe entstammten drei Töchter und ein Sohn. In der Erinnerung seiner Kinder lebt Ernst Langenegger weiter als ein guter und fortschrittlicher Vater, an den man sich jederzeit wenden konnte. Auf zahlreichen Wanderungen gab er seine Liebe zu Tieren und Pflanzen weiter und machte auf die kleinen und grossen Naturschönheiten aufmerksam. Darüber hinaus fand er Zeit, im Berufsverband der Metzgermeister mitzuwirken, zuerst im Vorstand, dann als Experte bei den

Abschlussprüfungen. Ausserdem wirkte er im Quartierverein Vonwil mit, setzte sich für die Errichtung von Kinderspielflächen ein, gehörte dem Arbeitsgericht an und sang in der Liedertafel. Seine Freunde erinnern sich gerne an seine Geselligkeit und an seinen Appenzeller Humor. 1961 musste er sein Geschäft aus gesundheitlichen Gründen verkaufen. Seine Kräfte erlaubten ihm aber, viele Jahre lang in verschiedenen Metzgereibetrieben auszuhelfen.

Max Gmür

27. Januar 1907 – 18. Januar 1987. Max Gmür wurde in Rorschach geboren und verbrachte die ersten Jahre im Seminar Marienberg, wo sein Vater als «Musterlehrer» tätig war und wo auch alle Familien der Seminarlehrer in den damals eher kargen und zugigen Räumen wohnen mussten. So wurde Max Gmür schon als Schüler der Übungsschule und später als Seminarist von seinem Vater für den Beruf des Lehrers vorbereitet. Damals herrschte aber grosser Mangel an freien Lehrstellen. Doch schon 1928 wurde er an die Primarschule Oberuzwil, an eine Unterstufenklasse mit 75 Schülern, gewählt. Sehr rasch hatte er sich in das Leben dieser Gemeinde integriert, amtierte als Aktuar beim Bau der neuen Kirche und setzte sich für die Restauration der hübschen Kathrinen-Kapelle ein. Er war aktives Mitglied des SAC, und als begeisterter Skifahrer half er bei der Gründung des Skiclubs, der ihn später auch zum Ehrenmitglied ernannte. 1939 hatte er das Brevet als Schweiz. Ski-Instruktor erworben.

1940 heiratete Max Gmür und verbrachte dann noch zehn Jahre mit seiner Gattin und den drei Kindern Heidi, Urs und Vreni in Oberuzwil. 1950 übersiedelte die Familie nach St. Gallen, wo Max Gmür zuerst in St. Fiden und dann im Krontal unterrichtete. Für ihn war der Lehrerberuf nicht Job, sondern echte, innere Berufung. Mit nie erlahmendem Eifer und pflichtbewusst diente er während 47 Jahren der st. gallischen Volksschule. Mit besonderer Sorgfalt und Hingabe widmete er sich der Sprache, der Geschichte und der Geographie. Auch das Rechnen

kam nicht zu kurz. Gerade auf diesen Gebieten kamen seinen Schülern der grosse Erfahrungsschatz und das reich fundierte Wissen zugute. Max Gmür gab seinen Schülern viel und erwartete von ihnen echte Leistung. Er war auch ein stets hilfsbereiter und aufgeschlossener Kollege. Er brachte den Gesprächspartnern stets Achtung entgegen. Neun Jahre diente er im Schulhaus Krontal als väterlicher Hausvorstand. Bei allem kam ihm sein Humor zugute. Chorgesang war Zeit seines Lebens ein Hobby, das ihn auch innerlich immer wieder zu bereichern vermochte. Seit 1952 gehörte er dem Stadsängerverein an, wo seine bis ins hohe Alter kräftige und sichere Stimme geschätzt wurde. Er sang in vierunddreissig Palmsonntagskonzerten mit.

Schon während seiner Zeit in Oberuzwil trat Max Gmür dem Historischen Verein des Kantons St.Gallen bei. Kaum in St.Gallen, wurde er 1950 in den Vorstand berufen. Zwei Jahrzehnte führte er das Protokoll und verfasste von 1951 bis 1965 jeweils die Jahreschronik für das Neujahrsblatt. Bis zu seinem Tode oblag ihm die Verantwortung für die Mitgliederkartei und die Jahresbeiträge. Nicht nur die Treue und der Einsatz, sondern vor allem auch die Art und Weise, wie er seine Arbeit leistete, waren aussergewöhnlich. Alles, was er tat, war von Sorgfalt und Präzision geprägt. Stets genoss er die freundschaftlichen Stunden in diesem Kreise und die Bereicherung bei Vorträgen und Reisen. Seit vielen Jahren befasste er sich eingehend mit Familienforschung und brachte in mühseliger Kleinarbeit Licht in die Herkunft der Familie Gmür, was zu engem Kontakt mit der Heimatgemeinde Murg führte. Mit Herzlichkeit und Humor verstand er es, Kontakte zu pflegen und immer wieder spürte man, dass Einigkeit und Hilfsbereitschaft ihm ein grosses Anliegen waren. Vielleicht haben nicht zuletzt die Begeisterung für seine Hobbies und die Freude an seinen Kindern und Enkeln mitgeholfen, Max Gmür seine beneidenswerte Jugendlichkeit zu erhalten.

Hermann Brot



24. März 1890 – 6. Februar 1987. Hermann Brot wuchs mit zehn Geschwistern im sonnigen Summaprada bei Cazis im Domleschg auf. Sein Vater arbeitete als sprachbegabter Conciërge als «Saisonnier» in Nizza, Cannes und Paris. Seiner Mutter oblag die Bewirtschaftung des Bauerngutes, die Kinder mussten mithelfen. Mit vielen anderen Bündnerbuben ging auch Hermann Brot während der langen Sommerferien als «Schwabengänger» ins benachbarte Deutschland und verdiente sich mit Kinderarbeit die Kleider für den Winter.

1910, nach seiner Malerlehre in Thusis, wo er viel Zeit bei der Restauration in den Von-Planta-Schlössern verbrachte, zog er nach Paris zu seiner Tante. Sein Onkel besorgte ihm, trotz grosser Arbeitslosigkeit, Arbeit auf dem erlernten Beruf. Als es auch damit aus war, war es wieder sein Onkel, der ihm Arbeit im Hotel Edouard VII verschaffte. Dort stiegen der Zar von Russland und andere gekrönte Häupter ab. Seinen Enkeln erzählte er vom Zeremoniell der Kutschen mit Königen und Regierungsleuten, die dort Quartier nahmen. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges musste er mit vielen Schweizern heimkehren. Beim Grenzdienst auf dem Umbrail konnte er Kontakte mit den österreichischen Kaiserjägern und den italienischen Alpini knüpfen.

Nach dem Krieg gründete er seine eigene Familie. Er übersiedelte 1928 nach St. Gallen. Die karge Zeit des Zweiten Weltkrieges stellte ihn in beruflicher und familiärer Hinsicht mit seiner kinderreichen Familie vor grosse Probleme. Dank Zusatzarbeit bei Bauern nach dem Feierabend konnte er seiner Familie Milch, Käse und Gemüse heimbringen. Hermann Brot blieb Bündner und hing mit grosser Leidenschaft an der Jagd. Seine Trophäen im Jägerstübli waren seine Freude bis in die letzten Lebenswochen. Noch mit 86 Jahren fuhr er ins Oberhalbstein und auf die Lenzerheide.

Sein Malerberuf war ihm mehr als nur Broterwerb. Wohl noch als letzter in der Gallusstadt verstand er sich auf die verschiedenen Techniken

des Maserierens. Er war bekannt für seine kunstvollen Bauernmalereien, beriet Hobbymaler in dieser Kunst und verstand sich auf alle Restaurationstechniken. Bei jung und alt war er für seine sprichwörtliche Hilfsbereitschaft bekannt und leistete im stillen viele Dienste. Noch mit 90 Jahren half er in der Firma Faller beim Spritzen der Festtagskörbe aus.

Hermann Brot wird vielen in Erinnerung bleiben, sei es als Badegast auf Dreilinden, als Sportfan bei Boxveranstaltungen oder als Malermeister und vielseitig begabter Hobbykünstler.

Alfons Schmucki



18. Juni 1914 – 19. Januar 1987. Alfons Schmucki wurde in Willisau geboren. Sein Vater war Mittelschulprofessor alter Schule, seine Mutter eine stille, herzliche und starke Frau. Von ihnen wurde er ganz wesentlich geprägt. In Willisau und Ettiswil wuchs er zusammen mit drei Geschwistern auf. 1929 kam er dann an die technische Abteilung der Kantonsschule, die er 1932 mit der besten Matura abschloss. Um sich auch eine methodisch gute Ausbildung anzueignen, ging er, auf Anraten seiner Eltern, 1932 an die Sekundarlehrantsschule nach St. Gallen, die er 1934 mit dem Sekundarlehrerpatent der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung abschloss. Bis 1935 übernahm er eine Stellvertretung an der Kantonsschule Luzern. Dann wurde er als Lehrer der Gesamtschule mit drei Klassen nach Schänis gewählt.

1939 heiratete er Maria Tremp. Dem Ehepaar wurden vier Söhne und eine Tochter geschenkt. 1944 kam Alfons Schmucki an die Sekundarschule Kirchberg. Von hier aus übernahm er einwöchige Velotouren mit seinen Schülern quer durch die Schweiz. Hier übernahm er zusätzlich noch diverse Aufgaben der Öffentlichkeit. Sein Pflichtbewusstsein wurde sehr geschätzt. Wegen der Ausbildung seiner Kinder hatte er sich 1954 entschlossen, eine Stelle an der Kath. Kantonssekundarschule anzunehmen. Gegenüber sich selber wie auch seinen Schülern war er streng, gewissenhaft und korrekt. 1970 wurde er dann Vorsteher des neugebauten Notkerschul-

hauses, und für Schüler und Lehrer wurde er immer mehr zum Papa Schmucki.

Alfons Schmucki lebte eine echte, tiefe Religiosität, die sich im persönlichen wie auch sozialen Bereich zeigte. Darum übernahm er 1980, nach seiner Pensionierung, das Kassieramt des Krankenpflegevereins St.Gallen-Ost sowie des Dritte-Welt-Ladens St.Gallen. Dabei fand er kaum Zeit für sein Hobby, das Markensammeln. Keine Zeit aber reute ihn für das Singen. Er war mit Leib und Seele Sänger im Kirchenchor wie auch im Männerchor. Mit seiner Bassstimme unterstützte er die Kirchen- und Männerchöre Schanis und Kirchberg, den Domchor, den Kirchenchor im Neudorf, den Männerchor St.Gallen-Ost und zuletzt den Kolpingchor.

Rudolf Gujer



22. Januar 1921 – 19. Februar 1987. Im elterlichen Haus in Zürich erlebte Rudolf Gujer als Zweitjüngster, zusammen mit seinen sechs Geschwistern, eine unbeschwerte Jugendzeit. Zusammenhalten in der Familie und Geborgensein prägten seinen Charakter. Sein Vater führte ein technisches Büro. Trotz der wirtschaftlich kritischen Jahre durfte jedes der sieben Kinder den Beruf seiner Wahl ergreifen. Nach der Schulzeit, die zur Maturität der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung geführt hatte, wählte Rudolf Gujer das Studium der Architektur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, das er mit dem Diplom abschloss. Die Studienjahre brachten einen ständigen Wechsel zwischen Berufsbildung, Militärdienst und Praxis, denn sie fielen in die Kriegsjahre. Nach der militärischen Ausbildung bis zum Leutnant der Festungsartillerie im Gotthard folgten fortlaufend Einberufungen zum aktiven Dienst. Zwar verlängerten diese Militärdienste die Studienjahre, aber als verlorene Zeit empfand sie Rudolf Gujer nicht. Auch aus den militärischen Begegnungen erwuchsen lebenslange Beziehungen. Er war während des Studiums gesellschaftlich und politisch sehr aktiv und genoss ein unbeschwertes Studentenleben. Nach erfolgreichem Abschluss eröffnete er nach kurzen Gesellenjah-

ren in St.Gallen ein eigenes Architekturbüro. Noch vor dem Wechsel nach St.Gallen hatte Rudolf Gujer seine Lebensgefährtin, Ilse Deubelbeiss aus Balsthal, kennengelernt. 1952 vermählte sich das Paar in Zürich. Während der 35jährigen Ehe ergaben sich trotz der beiden sehr unterschiedlichen Temperamente nie Differenzen. Seine Gemahlin verband in idealer Weise Intelligenz und Herz. An der Goethestrasse hatte Rudolf Gujer ein Mehrfamilienhaus erworben. Es blieb der Wohnsitz der Familie.

Rudolf Gujer war in St.Gallen ein unbekannter Neuling. Indessen kamen dem beruflichen und wirtschaftlichen Gelingen die Wachstumsjahre der Nachkriegszeit zugute.

Seine erste bedeutende Arbeit im Zentrum von St.Gallen war der Neubau des Geschäftshauses Franz Carl Weber. Mit diesem in Rekordzeit erstellten Bauwerk verschaffte Rudolf Gujer seinem Architekturbüro Namen und Ansehen. In der Folge mangelte es an Aufträgen nicht, sie lagen vorwiegend im Zentrum der Stadt. Rudolf Gujer war korrekt und unbestechlich und beherrschte sein Metier. Wohl nicht zuletzt deshalb erhielt er Aufträge, welche er selber als ideal bezeichnete. In dieser Weise war auch seine letzte Aufgabe charakterisiert, der Um- und Anbau des «Kreml». Er konnte das Äussere des «Kreml» in den ursprünglichen Zustand versetzen, was eine wertvolle Aufwertung des Stadtbildes bedeutet. Im Fachverband SIA wurde er in verschiedenen Gremien und Kommissionen um seine Mitwirkung gebeten. Auch war er während rund 30 Jahren aktiver Präsident der Tonhalle-Gesellschaft, bis zur Übergabe an die Politische Gemeinde St.Gallen. Bedeutsamer indessen ist der Umstand, dass die Stadt St.Gallen ihm die Entstehung ihres neuen Stadttheaters zu verdanken hat. Eine Amtsperiode lang amtierte Rudolf Gujer als Schulrat. Das Gemeindewohl war ihm keineswegs gleichgültig. Er engagierte sich auf sozialem Gebiet in weit überdurchschnittlicher Masse. Die Schlaraffia Gallia Helvetica, der er über 30 Jahre angehörte, bot ihm den vertrauten Freundeskreis.

Mittelpunkt und Hauptsache seines Lebens aber war ihm stets seine Familie mit den Kindern Ruedi, Christian und Jenny, deren Wohlergehen ihm die erste und oberste Verpflichtung war, doch nicht bloss das, sie war die Quelle seiner Kraft, der tägliche Ansporn. Die letzten Lebensjahre Rudolf Gujers waren von einer schweren Krankheit überschattet. Mit Kraft hat er dagegen angekämpft. Seine Familie hat ihn dabei in beispielhafter Weise unterstützt.

Willi Widmer



22. Juni 1918 – 20. Februar 1987. Willi Widmer wurde in Lichtensteig geboren. Seine Eltern betrieben dort eine Bäckerei mit kleinem Café. Der unternehmenslustige Vater übernahm 1919 einen grösseren Betrieb in Gossau und kaufte bald darauf eine grosse Bäckerei in Winterthur, wo 1923 eine Schwester Annamaria zur Welt kam, mit der er sich bis zu ihrem Tod 1983 vorzüglich verstand. 1924 kaufte der Vater die «Sonne» in Rotmonten, 1925 kam noch der Bruder Kurt zur Familie. Willi Widmer verlebte eine sonnige, fröhliche und unbeschwerte Jugend. 1931 kam er ins Kollegium nach Schwyz. Er war ein fleissiger, gescheiter Schüler, der hart an seinem Lebensweg arbeitete. Sein Wunsch, Geistlicher zu werden, war in den Krisenjahren jedoch nicht zu verwirklichen, so verliess er 1933 das Kollegium und begann eine Bäckerlehre in der «Sonne». Nach der Lehre vertiefte er seine Kenntnisse der Konditorei bei einem Onkel in Zürich. Er liebte seinen Beruf.

Da er Sonnenwirt werden wollte, gehörte auch das Kochen dazu. Bei seinem Lehrmeister und späteren Freund, Ernst Lenz im Restaurant Schwanen in Rapperswil, lernte er das Kochhandwerk aufs beste. Danach zog es ihn in die Ferne. 1939 erhielt er eine Zusage bei der Hamburg-Amerika-Linie als Koch. Doch statt Seemann zu werden, musste er in den Militärdienst. 1941 starb plötzlich seine Mutter. In den Kriegsjahren wechselten Arbeit und Militärdienst. Er arbeitete in verschiedenen italienischen Restaurants in Zürich. 1943 kaufte er eine Bäckerei in Krummenau, die er 1½ Jahre mit seinem Bruder

Kurt führte. Trotz harter Arbeit lieferten die beiden Brüder immer wieder lustige Episoden in ihrer toggenburgischen Heimat.

1955 kaufte Willi Widmer vom Vater die «Sonne» und heiratete zwei Jahre später Gusti Platzer. Der Aufbau und die Umstrukturierung der «Sonne» erforderten viel Liebe und Kraft, wohlüberlegte, geschickte Veränderungen wurden durchgeführt. Ausgleich und Erholung von der Arbeit fand er auf dem Fussballplatz und anderen sportlichen Veranstaltungen wie auch mit seinem Boot auf dem Bodensee. Die «Sonne» wuchs ständig, das Publikum wurde grösser. Trotzdem ging die familiäre Atmosphäre einer gemütlichen Wirtschaft nie verloren. Willi Widmer war Vaterfigur, Freund und Geschäftsmann in einer Person.

Erste gesundheitliche Schwierigkeiten machten sich bemerkbar, weshalb er 1977 die «Sonne» vermietete. Viele Reisen, mit Freunden und seiner Frau, ermöglichten dem wissbegierigen Willi Widmer, einen grossen Teil der Welt kennenzulernen. Sein Unternehmungsgeist und seine Energie machten in diesen letzten zehn Jahren alte Träume wahr, obwohl ihm seine Gesundheit immer mehr zu schaffen machte. Vor zwei Jahren verkaufte er dann die «Sonne» an seine Freunde.

Engelina Grünenfelder



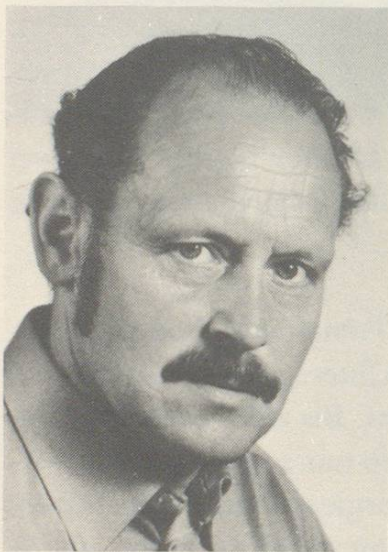
25. Februar 1891 – 21. Februar 1987. Engelina Grünenfelder wuchs in Untereggen zusammen mit drei Geschwistern auf. Bis zum Tode ihres Vaters, der im Alter von nur 44 Jahren starb, verlebte sie eine gute, sorglose Jugend. Die Stickerfabrik, die ihr Vater aufgebaut hatte, wurde wenige Jahre nach seinem Tode aufgelöst, und die Familie zog nach St. Gallen. Ohne grosse Schulbildung, was sie zeitlebens bedauerte, musste sie ins Erwerbsleben einsteigen. Im Stickerergewerbe erarbeitete sie sich in kurzer Zeit eine leitende Stellung. Später ging sie nach Zürich und lernte dort den Beruf einer Korsettnäherin sowie das Herstellen orthopädischer Stützmittel. Diese Sparte ihres Berufes lag ihr zeit ihres Lebens besonders. In St. Fiden hatte sie ihr er-

stes «Lädeli», und bereits nach einigen Jahren war es so weit, dass sie inmitten der Stadt ein für die damalige Zeit recht luxuriöses Damenwäschegeschäft eröffnen konnte, das in Kürze weit über die Kantonsgrenzen hinaus bekannt war.

Engelina Grünenfelder war ein in unserer Stadt bekanntes Original. Markant war ihre Gestalt, selbstbewusst ihr Schritt, zielstrebig ihr Wesen, unverwechselbar ihre Sprache. Sie kannte Disziplin mit sich selbst und forderte diese auch von den ihr Anvertrauten. Doch diese Frau, die so hart gegen sich sein konnte, hatte ein gutes Herz. Sie hat nicht für sich selbst gelebt, sondern ihr Leben als Dienst am Mitmenschen verstanden. Viele sind es gewesen, die ihre Güte und herzliche Liebe erfahren durften.

Engelina Grünenfelder verstarb in ihrem Heim an der St.Leonhard-Strasse 4, in demselben Haus, in dem sie vor mehr als 50 Jahren mit Geschäft und Haushalt Einzug gehalten hatte.

Bruno Urben



13. März 1931 – 31. März 1987. Bruno Urben wurde als erster Sohn des Eugen und der Louise Urben-Kym in Möhlin AG geboren. Zusammen mit der älteren Schwester und zwei jüngeren Brüdern durfte er eine schöne und glückliche Jugend im elterlichen Heim verbringen. Als naturverbundener und handwerklich sehr begabter junger Bursche absolvierte Bruno Urben eine Lehre als Säger. Nach der erfolgreich abgeschlossenen Berufsausbildung fand er eine Stelle in einem Sägereibetrieb in Ruswil LU, wo er auch seine künftige Frau Annelies Wolfisberg kennenlernte. Nach einer sicheren Anstellung strebend, trat Bruno Urben nach erfolgreicher Selektion 1955 die Polizeirekrutenschule im Korps der Stadtpolizei St.Gallen an.

Als ehemaliger Vorturner im Turnverein Möhlin war Bruno Urben bereits früh dem Sport verbunden. Kaum in St.Gallen, trat er in den dortigen Stadtturnverein ein. Hier wurde sein ausserordentliches Talent für den Laufsport von Max Haudenschild entdeckt und gefördert. Entsprechend seinem Leistungswillen und seiner Ausdauer und Zähigkeit wurde er schon 1956 in

die Leichtathletik-Nationalmannschaft der Schweiz aufgenommen. Bis 1960 bestritt er für unser Land zahlreiche Wettkämpfe im In- und Ausland, von denen er viele Medaillen nach Hause brachte. Den Abschluss seiner Sportlerkarriere bildete 1960 die Teilnahme an der Olympiade in Rom in der 400-m-Staffel. Für den Sport musste Bruno Urben seine Freizeit opfern.

Mitten in seiner Sportlerkarriere heiratete er 1957 Annelies Wolfisberg. Der glücklichen Verbindung entsprangen 1959 die Tochter Judith und 1962 der Sohn Thomas. In den ersten Jahren war Bruno Urben bei der Stadtpolizei im Auftragsdienst und später als Mitarbeiter bei der Gewerbepolizei tätig. Bei der Gewerbepolizei bekleidete er aufgrund seiner hervorragenden Leistungen den Posten des Marktschefs im Range eines Wachtmeisters. Es war ihm vergönnt, zahlreiche Kontakte zu den «Märktlern» zu knüpfen. Sein Interesse an den Mitmenschen und sein offenes Wesen liessen Bruno Urben's Bekanntenkreis fast unübersehbar anwachsen. Trotz allem drängte es ihn nach mehr Unabhängigkeit und Freiheit, so dass er 1975 eine Gelegenheit wahr nahm und sich mit der Übernahme eines eigenen Geschäftes selbständig machte. Dank dem grossen Einsatz von Bruno Urben und seiner Frau entwickelte sich das Unternehmen der Schürzenfabrikation nach einer schwierigen Anlaufzeit sehr erfreulich. Schon 1977, nach erst zwei Jahren, konnte der Betrieb neue attraktive Räumlichkeiten an der St. Jakobstrasse 21 beziehen. Er war sehr stolz auf seine qualitativ hochwertigen Produkte, die er sowohl im eigenen Laden als auch auf zahlreichen Märkten der Schweiz zum Kauf anbot. Eine treue Kundschaft war der Lohn für die grossen Anstrengungen. Dank seiner Verbindung zum Berufsstand der Marktfahrer war Bruno Urben auch Ehrenmitglied des Marktverbandes St. Gallen. Seine Hobbies waren das Sammeln von Antiquitäten, das Fischen und Kochen. Das Fischen brachte ihm neben den Anstrengungen des Geschäftes den notwendigen Ausgleich und die Er-

holung in der Natur. Er war gleich in zwei Fischervereinen aktiv tätig, nämlich beim Fischerei-Verein St.Gallen als Obmann und bei den Sportfischern Altenrhein als Sekretär. Im weiteren war Bruno Urben Mitglied des Aargauer-Vereins und des Quartier-Vereins Heiligkreuz.

Prof. Dr. Beat Rudolf Kunz



28. Dezember 1919 – 18. März 1987. Beat Kunz wuchs im elterlichen Kurhotel im Diemtigtal, Berner Oberland, auf. Er kam an die Mittelschule nach Thun und Neuenburg. 1939 nahm er sein Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Bern auf, das er 1944 mit dem Dokortitel abschloss.

Nach seinem Studium widmete sich Beat Kunz zunächst der Entwicklung eines neuzeitlichen Rechnungswesens für Hotelbetriebe am Forschungsinstitut für Fremdenverkehr an der Universität Bern, um anschliessend während zwölf Jahren in der Industrie als Organisator zu wirken. Von 1967 bis 1985 vermittelte er dieses fundierte Wissen den Studenten der Hochschule St. Gallen und gab ihnen damit eine solide Grundlage für ihre spätere berufliche Tätigkeit.

Über sein Fachgebiet hinaus hat sich Beat Kunz loyal und unermüdlich in den Dienst der St. Galler Hochschule gestellt und wichtige und arbeitsreiche, aber wenig spektakuläre Aufgaben übernommen. Bis zu seinem Tode wirkte er als Sekretär der Forschungskommission und war in dieser Funktion eine unschätzbare Hilfe für zahlreiche Nachwuchskräfte, denen er stets wohlwollend mit Rat und Tat zur Verfügung stand. Dieser uneigennützig Einsatz für andere Menschen kam auch ausserhalb der Hochschule zum Ausdruck. Seit 1982 hat er als Präsident die Geschicke des Vereins Altersheime Sömmerli geleitet. Es ist ihm zu verdanken, dass der ganze Verwaltungsapparat unter dem Zwang der Entwicklung im personellen Bereich, aber auch unter Berücksichtigung von neuen planerischen Gegebenheiten und Aufgaben reorganisiert werden konnte. Es bedurfte hiefür der Tatkraft und des Weitblicks von Beat Kunz.

Richard Jerg



11. Februar 1907 – 6. Februar 1987. Richard Jerg wurde als zweitältestes von vier Kindern des Schneidermeisters Benedikt und der Katharina Jerg-Schill in St.Gallen, der Stadt, der er zeitlebens verbunden war, geboren. Hier besuchte er auch die Schulen. Anschliessend lernte er das Handwerk eines Schuhmachers. Seine Lehre schloss er mit dem Diplom ab. Nachher folgten einige Wanderjahre zur Fortbildung mit Stellen in Solothurn, Brienz, Grabs und Goldach. Nach St.Gallen zurückgekehrt, eröffnete er 1931 eine eigene Werkstätte an der Linsebühlstrasse 46, die er bis 1974 betrieb.

1945 heiratete er Berty Altherr, mit der er bis zu seinem Lebensende eine überaus harmonische Ehe führte. Viele gemeinsame Interessen wie Musik, Wandern und Schwimmen gaben dem kinderlosen Ehestand einen glücklichen Ausgleich. Die Reisen in ferne Länder zählte Richard Jerg zu seinen schönsten Erlebnissen.

Albert Schuster



14. Juni 1913 – 13. März 1987. Albert Schuster wurde in St.Gallen geboren. Noch vor dem Schuleintritt der Kinder übersiedelten die Eltern nach Zürich. Hier verlebte er mit seinen beiden Brüdern Hans und Robert eine frohe Schul- und Jugendzeit. An der Handelschule in Neuenburg holte sich Albert Schuster das Rüstzeug für sein künftiges berufliches Weiterkommen. Um seine Sprach- und Berufskenntnisse zu erweitern, zog er nach Mailand. 1939 zwang ihn der Kriegsausbruch zum Abbruch eines weiteren Auslandsaufenthaltes in Berlin. Er kehrte in die Schweiz zurück und fand in der Zürcher Niederlassung der Firma Schuster & Co. die Tätigkeit, die ganz seiner Neigung entsprach.

1942 verheiratete sich Albert Schuster. Aus dieser Ehe gingen zwei Kinder hervor, der Sohn Viktor und die Tochter Susi. 1948 übersiedelte die Familie nach St.Gallen. Hier konnte er zusammen mit seinem Onkel Oskar die Geschäftsleitung der Niederlassung der Firma Schuster an der Multergasse übernehmen. Seinem Unternehmergeist waren der Um- und Ausbau des Stammhauses an der Multergasse und der Neu-

bau des Lagerhauses in Winkeln wesentlich zu verdanken.

1968 zwang ihn ein schwerer Verkehrsunfall, seine geschäftlichen Aktivitäten etwas abzubauen, und 1971 zog er sich aus dem Berufsleben zurück. 1974 vermählte er sich ein zweites Mal mit Elisabeth Wüst.

Albert Schuster konnte sich nicht einfach zur Ruhe setzen. Sein Zug in fremde Länder und sein Bedürfnis, andere Menschen mit ihren Sitten und Gebräuchen kennenzulernen, veranlassten ihn immer wieder, ausgedehnte Reisen zu unternehmen. Auch war er während Jahren einer der aktivsten Multergässler und ein geschätzter Stubengeselle der Burgergesellschaft der Stadt St.Gallen. Eine schleichende Lungenkrankheit zwang ihn mehr und mehr, sich von der Öffentlichkeit zurückzuziehen.

Carlo Klaiber



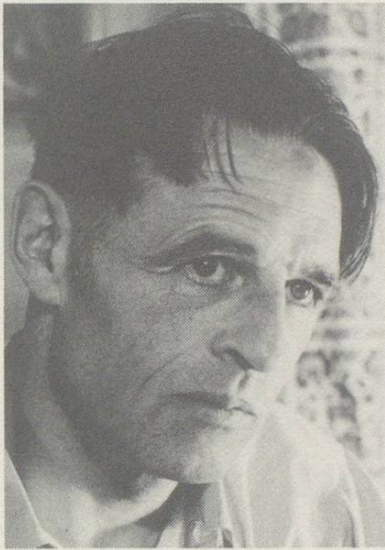
12. März 1913 – 7. April 1987. Carlo Klaiber wurde in St.Gallen geboren. Mit seiner Schwester zusammen verbrachte er eine unbeschwerte Jugendzeit. Nach einer kaufmännischen Berufsausbildung veranlassten ihn die wirtschaftlich schweren Jahre und der Wunsch, fremde Länder kennenzulernen, ins Ausland zu gehen. Er hatte die Gelegenheit, sich beim bekannten Cotonificio Legler in Bergamo, Italien, während einiger Jahre ein gutes berufliches Rüstzeug anzueignen, und zwar in textilen und sprachlichen Belangen. In den letzten Vorkriegsjahren führte ihn der Weg noch nach Milano, wo er während des ganzen Zweiten Weltkrieges ebenfalls in der Textilbranche tätig war. Dort gründete er auch seine Familie, für die er zeitlebens ein guter und besorgter Gatte und Vater war.

Ende des Krieges bot sich ihm die Möglichkeit, in St.Gallen am Aufbau eines noch jungen Textilunternehmens aktiv mitzuwirken. Der unermüdliche Einsatz während über 40 Jahren und eine gute Partnerschaft verhalfen dem Unternehmen der Albrecht und Morgen AG zu einer blühenden Entwicklung.

Der langjährige Aufenthalt in Italien, die engen beruflichen Beziehungen, die Liebe zur italieni-

schen Kultur und zahlreiche ausgedehnte Reisen durch das ganze Land brachten ihm eine tiefe Bindung zum südlichen Nachbarland. Aber auch in St.Gallen war er stark verwurzelt, bedingt durch seinen Beruf und seine aktive Mitgliedschaft in verschiedenen Vereinen und Klubs. Im Ambassador-Club, bei den Senioren des Stadtturnvereins und im Alpinen Skiclub St. Gallen fand er viele Freunde, Ablenkung vom Beruf und sportliche Befriedigung, vor allem bei seinen geliebten Skihochtouren.

Karl Schölly



12. April 1902 – 8. April 1987. Karl Schölly wurde als viertes Kind des Carl und der Lina Schölly-Rauch in St.Gallen geboren. Die Familie wohnte an der Ecke Marktgasse/Spisergasse, wo der Vater ein Herren- und Knabenkonfektionsgeschäft führte. Nach dem Besuch der Primarschule wechselte Karl Schölly an die Kantonschule über. Der Wunsch, die Ausbildung an der Hochschule fortzusetzen, blieb unerfüllt. Nach Erhalt des Reifezeugnisses musste er eine Verkäuferlehre in der Eisenwarenhandlung Steinlin durchlaufen. Im Anschluss an die in Kloten absolvierte Rekrutenschule arbeitete er noch eine Zeitlang bei seinem Lehrherrn, später als Buchhalter in der kleinen Metallwarenfabrik seines Paten in Zürich. 1925 wurde er Einkäufer bei Benninger in Uzwil. Nach dem Verlust dieses Postens fand er Arbeit bei der St.Galler Zweigstelle der «Zürich»-Versicherungsgesellschaft und später bei der kantonalen Wehrmannsausgleichskasse. 1948 wurde er Angestellter der neu gegründeten eidgenössischen Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung. Als Beamter der Invaliden-Versicherung trat er 1967 in den Ruhestand.

1928 verheiratete sich Karl Schölly mit Elisabeth Gilsli. Der Ehe entsprossen die beiden Kinder Helen und Hermann. 1963 bezog das Ehepaar ein Eigenheim in Notkersegg.

Karl Schölly fühlte sich schon früh zur Dichtkunst hingezogen. Zusammen mit seiner um drei Jahre älteren Schwester Gertrud las er mit Feuereifer die Werke bedeutender Dichter. Goe-

the mit seiner vielfältigen Begabung blieb Karl Schölly für sein eigenes literarisches Schaffen lebenslang leuchtendes Vorbild.

Karl Schölly wäre gerne freischaffender Schriftsteller geworden, musste jedoch bald erkennen, dass sich von den Honoraren für seine Erzeugnisse nicht leben liess. So entschied er sich für einen sicheren Broterwerb. Was ihm dieser an Freizeit übrig liess, setzte er für seine wahren Interessen ein. Es entstanden zahlreiche Gedichte, Erzählungen, Romane und Aufsätze, von denen er jedoch nur einen Teil veröffentlichen konnte. Seine Werke erschienen nur in kleinen Auflagen, fanden aber dankbare Leser und das Lob namhafter Kritiker.

Zu der Tatsache, dass es um Karl Schölly stets ziemlich still blieb, trug nicht nur die Eigenart seiner Dichtungen, sondern auch sein bescheidenes Wesen bei, das im Grunde genommen das Rampenlicht scheute. Er lebte zurückgezogen, aber nicht einsam. Zahlreichen Menschen vermittelte er bedeutende Werke der Weltliteratur, indem er sie ihnen vorlas. Bis zu seinem Lebensende schrieb er seinen auswärtigen Freunden und Bekannten geistreiche Briefe.

Herbert W. Schäublin

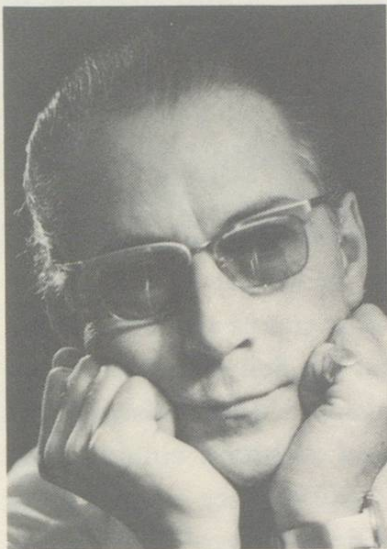


10. September 1939 – 29. April 1987. Herbert W. Schäublin wurde in Feldmeilen/Zürich geboren. 1943 zog die Familie nach St. Gallen, wo noch im selben Jahr sein Vater starb. Einen Teil seiner Jugendzeit, 1944 bis 1948, verbrachte er zusammen mit seiner Schwester im Kinderheim Dora Wachter in Teufen. 1958 begann er sein Studium als Kulturingenieur an der ETH in Zürich, das er 1962 mit dem Diplom erfolgreich abschloss. Nach seinem Studium war er als Mitarbeiter bei der Schweizerischen Vereinigung für industrielle Landwirtschaft in Zürich tätig. Herbert W. Schäublin heiratete 1965 Renate Jantschke, die ihm 1966 den Sohn Martin, 1968 die Tochter Christina und 1975 die Tochter Barbara schenkte.

Von 1964 bis 1966 war Herbert W. Schäublin Assistent bei Professor Dr. Herbert Grubinger in der Abteilung für Kulturtechnik an der ETH

in Zürich. 1969 kam dann die Familie nach St.Gallen, wo Herbert W. Schäublin bis 1976 beim Amt für Gewässerschutz tätig war. 1977 eröffnete er sein eigenes Ingenieurbüro in St.Gallen. Für alle viel zu früh starb er unerwartet an einem Herzinfarkt.

Willy Preisig



12. Oktober 1908 – 29. April 1987. Willy Preisig wuchs in St.Gallen auf, und da lernte er auch den Beruf eines Zahntechnikers und Zahnarztassistenten, den er während dreier Jahre ausübte. Nach der Rekrutenschule nahm er Theaterunterricht bei Frau Forrer-Birnbaum, Ballettmeisterin in St.Gallen. Schon während der Ausbildung tanzte Willy Preisig am Stadttheater, das damals noch kein festes Ballettensemble besass. Schliesslich wurde unter Betreiben Frau Forrers mit dem damaligen Direktor des St.Galler Theaters ein eigentliches Ballettensemble gegründet; es stand unter der Leitung Heinz Rossens, eines Emigranten der Hitlerzeit in der Schweiz und nachmaligen berühmten Ballettmeisters an der Staatsoper München. Unter dieser kundigen Leitung tanzte Willy Preisig auf der Bühne. Damals herrschte aber noch ein rechtes Vorurteil gegen den Beruf eines Tänzers.

Der Ausdruckstanz war es denn auch, der Willy Preisig bei der Ausübung seines Berufes vorwiegend faszinierte, und er kombinierte diese zu seiner Jugendzeit so aktuelle Tanzform mit dem klassischen Tanz und schuf so einen eigenen Stil. Selbstverständlich lockte es den jungen Künstler, auch einmal an einem anderen Haus zu tanzen. Dazu ergab sich gastspielweise am Stadttheater Zürich, in Basel, Genf, München, Königsberg, Danzig, Evian, Marseille, Cannes und Nice bald die Gelegenheit. 1936 bis 1939 war er als Solotänzer am Deutschen Opernhaus in Berlin engagiert.

Mit Ausbruch des Krieges fand ein Kleidertausch statt. Es war die Uniform eines Schweizer Soldaten, die Willy Preisig als Radfahrer zu tragen hatte. Aber das Besondere daran war, dass er gar nicht radfahren konnte. Nach der

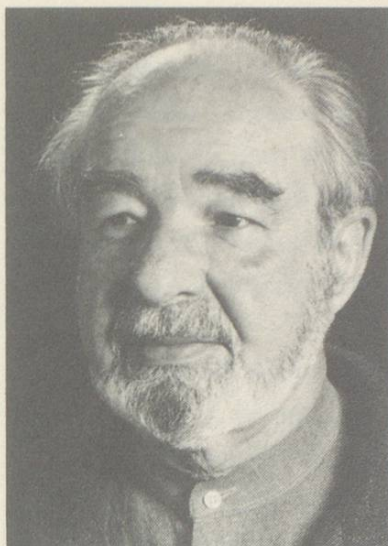
Militärdienstzeit war er arbeitslos, deshalb begann er das Liebesleben der Schnecken zu studieren – als Hilfskraft einer hiesigen Gärtnerei. Nach acht Monaten begann 1948 sein neues Engagement in St.Gallen. Da er nicht gut bis ins AHV-Alter tanzen konnte, ging er schon früh zum Schauspiel über und betreute unzählige Aufführungen des Theaters, zuerst als Inspizient, später als Chefinspizient.

Arnold Strübi



2. August 1922 – 13. Juni 1987. In Oberuzwil geboren und aufgewachsen, absolvierte Arnold Strübi bei der Firma Gebrüder Bühler Uzwil eine Maschinenschlosserlehre. Nach Abschluss wirkte er elf Jahre lang in Triesen FL als Schlossermeister. In dieser Zeit trat er als aktives Mitglied der Sektion Pizol des Schweizerischen Alpenclubs bei. Dort war er Vorstandsmitglied, Leiter von Touren und während einiger Jahre selbständiger und umsichtiger Leiter der Jugendorganisation. Die in dieser Tätigkeit gewonnenen Erfahrungen waren mitbestimmend für den Entschluss, sich 1959 zusammen mit seiner Frau Ruth die anspruchsvolle Hauswartstelle an der Kantonsschule übertragen zu lassen. Dass dieser vielseitige, anspruchsvolle Beruf für Arnold Strübi immer auch Berufung gewesen ist, äusserte sich in überdurchschnittlicher Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit, in unaufdringlicher Sicherheit und Bestimmtheit auch in kritischen Situationen, im Verständnis für die Jugendlichen in ihrem Bewegungsdrang und ihren Schulnöten, im bereitwilligen Eingehen auf die vielfältigen Eigenheiten und Wünsche einer grossen Lehrerschaft, in kameradschaftlich-fürsorglicher und bestimmter Führung der Mitarbeiter im Hausdienst. Das Geheimnis für seine allseits geschätzte Berufsausübung lag zudem in seiner Familie, die stets bereit war, im beruflichen Alltag mitzuwirken. Die Bergwelt blieb Arnold Strübi über alle Jahre hinweg Quelle der Erholung. Allein oder mit Freunden war er regelmässig unterwegs, im nahen Alpstein oder Toggenburg und auf Entdeckung neuer und entlegener Gebiete.

Max Lang



11. Januar 1917 – 29. Mai 1987. Max Lang wuchs in Basel auf, wo seine Vorfahren, die fünf Gebrüder Lang, seinerzeit als Instrumental-Solisten zum Kern des neugegründeten Basler Orchesters gezählt hatten. Hier absolvierte er seine musikalische Ausbildung am Konservatorium und an der Schweizerischen Orchesterschule. 1939 erwarb er das Klavier-, 1946 das Kapellmeisterdiplom. Von 1939 bis 1945 war er in der Basler Orchester-Gesellschaft als Solotrompeter tätig. Um 1941 entstanden seine ersten Kompositionen, die ihm auch Gelegenheit gaben, erstmals eigene Werke zu dirigieren, so 1942 «David singt vor Saul», drei Gesänge für Tenor und Orchester, 1943 sein Ballett «Kirke», 1946 das Violinkonzert und das Ballett «Visions en masques», das in den Basler Kunst- und Musikwochen 1947 unter seiner Leitung uraufgeführt wurde. Auch fällt in diese Zeit der Besuch der Meisterkurse für Komposition bei Arthur Honegger.

1946 wurde Max Lang von Oskar Wälterlin an das Schauspielhaus Zürich berufen, wo er bis 1951 als Hauskomponist und musikalischer Leiter wirkte. In Zusammenarbeit mit prominenten Regisseuren wie Brecht, Steckel, Lindtberg, Horwitz entstand der Grossteil seiner oft sehr umfangreichen Bühnenmusiken.

Anschliessend wechselte Max Lang nach St. Gallen. Die ersten Zeiten waren allerdings «hart». Einen Ganzjahresvertrag erhielt er erst Jahre später (es war die Zeit, als das Theaterensemble im Sommer jeweils in Baden war). So arbeitete Max Lang einige Jahre den Sommer hindurch in Altenrhein als Segel-, Motor- und Kunstfluglehrer, was für ihn aber nicht nur Arbeit, sondern auch Hobby bedeutete, denn er war ein begeisterter Pilot. Die Technik als Leidenschaft sass in ihm. Auch in seiner Komposition hat er sich mit der Fliegerei auseinandergesetzt: 1955 entstand sein ballet symphonique «Icare», das zu seinem 70. Geburtstag in einem Sinfoniekonzert aufgeführt wurde.

In St. Gallen hat Max Lang gezeigt, was kontinuierliche Aufbauarbeit heisst und zu welchen

Ergebnissen sie führen kann. Allerdings hatte er anfänglich mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil seine hohen musikalischen und künstlerischen Anforderungen nicht immer verstanden wurden. Doch mag es nicht zuletzt seinem Einsatz zu verdanken sein, wenn Christoph Groszer 1968 das neue Haus mit «Fidelio» unter seiner Leitung eröffnen und weiterführen konnte.

Das Musiktheater gewann an Bedeutung über die Grenzen hinaus. Besonders wichtig wurde für Max Lang die enge künstlerische Zusammenarbeit mit Wolfgang Zörner: Verdis «Attila» mit dem von Lang neugestalteten Schluss, Donizettis «Lucia di Lammermoor», Gounods «Faust», Verdis «Don Carlos» wurden zu herausragenden Theaterereignissen.

Im Konzertsaal machte sich Max Lang als Interpret der grossen symphonischen Werke des 19. und 20. Jahrhunderts, vor allem der Symphonien Anton Bruckners, sowie der französischen Impressionisten einen Namen. Seine profunde Werkkenntnis, die spannungsgeladene Dynamik, der Impetus seines Dirigats, gepaart mit Sensibilität und Klangsinn, waren die Merkmale seiner Interpretation.

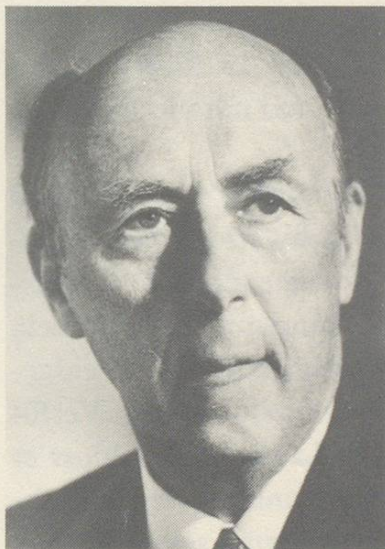
Neben eigenen Kompositionen – hier sei noch das grosse Ballett «Dorian Gray» erwähnt, das 1966 in der Choreographie von Wazlaw Orlikowsky in Basel aufgeführt wurde – hat sich Max Lang mit der Herausgabe des musikalischen Nachlasses von Friedrich Nietzsche befasst und vier symphonische Dichtungen des Philosophen für Orchester bearbeitet. Auch hat er die Liederzyklen «Kinderstube» und «Ohne Sonne» von Modest Mussorgsky instrumentiert.

Mit dem Erreichen des Pensionsalters wurde die Dirigiertätigkeit von Max Lang eingestellt. Doch stand er noch einmal am Pult, als 1983 das Stadttheater St.Gallen ihm zu Ehren seine Oper «Der Alchimist» als szenische Erstaufführung herausbrachte.

Max Lang hätte noch andere Pläne gehabt, Stoffe, die ihn gereizt hätten, die er, «der klei-

ne, unbekannte Komponist aus St. Gallen», indessen nicht vertonen durfte. Er litt daran, auch wenn er es selten ausdrückte, und das machte ihn verletzlich über die Sensibilität des Künstlers hinaus, liess ihn manchmal unnahbar, bisweilen gar schroff oder abweisend erscheinen. Max Lang war ein sensibler, hochgebildeter Musiker von erlesenem Geschmack. Wer ihm wirklich begegnete, wer mit ihm ins Gespräch kam, war stets von neuem beeindruckt von seinem umfassenden, weit über Musik und Theater ausgreifenden Wissen, seiner menschlichen Vornehmheit und der Kompromisslosigkeit seines künstlerischen Anspruchs vor allem sich selbst gegenüber. Dieser vielseitig begabte, lebendige und äusserst dynamische Künstler, der seine emotionellen und physischen Kräfte nie geschont hat, muss das stetig einsamer und ruhiger gewordene Leben nur schwer verkraftet haben. Doch entstanden gerade in diesen letzten Zeiten mehrere kammermusikalische Werke, und es gibt viele Skizzen und Projekte, die nicht mehr verwirklicht wurden.

Prof. Dr. Adolf Jöhr



8. Februar 1910 – 1. Juni 1987. Adolf Jöhr wurde als Sohn des Adolf und der Martha Jöhr-Schult-hess in Zürich geboren. Mit einer jüngeren Schwester verlebte er eine unbeschwerte Jugendzeit. In Zollikon und Zürich besuchte er die Primarschule und anschliessend das Gymnasium. 1928, nach der Maturität, entschloss sich Adolf Jöhr zum Studium der Jurisprudenz, das ihm als Basis für eine spätere Tätigkeit in der Wirtschaft dienen sollte. Die Weltwirtschaftsdepression wurde jedoch zu einer Herausforderung für ihn. Es drängte ihn, einen Beitrag zur Lösung der grossen weltwirtschaftlichen Probleme zu leisten. Er änderte deshalb seine Pläne und beschloss, nach dem juristischen Studium ein zweites Studium anzugliedern, dessen Hauptgewicht bei der Nationalökonomie liegen sollte. 1932 doktorierte Adolf Jöhr in Jurisprudenz und erwarb zwei Jahre später in Berlin den Dr. phil. mit Hauptfach Nationalökonomie und mit Philosophie und Geschichte als Nebenfach.

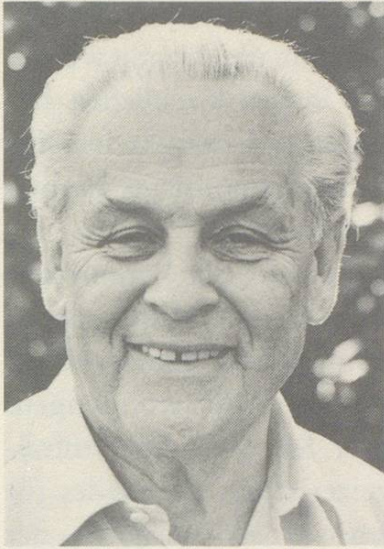
Inzwischen hatte sich eine enge Bindung zur Auslandschweizerin Martita Rohr ergeben, die 1935 zur Heirat führte. Adolf Jöhr fühlte sich von den vielseitigen Interessen seiner jungen Frau für die Kunst, für die Psychologie und für soziale Probleme in starkem Masse angezogen. 1936 entschloss sich Adolf Jöhr zu einem Studienaufenthalt an verschiedenen Universitäten der Vereinigten Staaten. Dieser Auslandsaufenthalt wurde für das junge Paar zu einem grossen gemeinsamen Erlebnis. Bereichert mit neuen Kenntnissen und Erfahrungen der amerikanischen Lehrmethoden, kehrte Adolf Jöhr in die Heimat zurück. 1937 wurde dem Ehepaar ein Sohn geschenkt, den sie jedoch, zu ihrem grossen Schmerz, 1972 wieder verloren.

1937 erteilte die Handels-Hochschule St.Gallen Adolf Jöhr einen Lehrauftrag für zentrale Fächer der Volkswirtschaftslehre. Die kleine Familie siedelte nach St.Gallen um und liess sich an der Goethestrasse nieder. 1947 wurde Adolf Jöhr zum ordentlichen Professor ernannt. Fünf Jahre später erfolgte seine Wahl zum Prorektor und 1957 wurde ihm das Amt des Rektors übertragen. In der sechs Jahre dauernden Rektoratszeit erwuchs ihm als Hauptaufgabe die Realisierung eines neuen Hochschulbaues. Er führte sie mit grosser Energie, Hingabe und mit viel diplomatischem Geschick durch.

Während siebzehn Jahren wirkte er als Mitglied des Forschungsrates des Schweizerischen Nationalfonds, zuletzt als Vorsitzender der Geisteswissenschaftlichen Abteilung mit. Er stellte sein Wissen und seine Schaffenskraft auch in eidgenössischen Expertenkommissionen zur Verfügung. Seine militärische Laufbahn beschloss er im Range eines Oberstleutnants im Generalstab. Adolf Jöhr erwarb sich aufgrund seiner wissenschaftlichen Werke internationales Ansehen, was u.a. in der Verleihung des Ehrendoktors der Universitäten Genf und Bonn seinen Ausdruck fand. 1980 erfolgte sein Rücktritt als Ordinarius an der Hochschule. Während sieben Jahren war es ihm noch vergönnt, seine wissenschaftliche Tätigkeit im Rahmen der For-

schungsgemeinschaft für Nationalökonomie, die er anfangs der fünfziger Jahre ins Leben gerufen hatte, fortzusetzen.

Dr. Alfred Elser



4. Mai 1911 – 2. Juni 1987. Alfred Elser wurde als Sohn von Stadtschreiber Alfred Elser-Baldegger in Wil geboren. In unmittelbarer Nachbarschaft des Kapuzinerklosters erlebte er eine glückliche Jugendzeit. Nach Beendigung der Schulzeit trat er in die Lehre bei der St. Gallischen Kantonalbank, Filiale Wil, ein. Nach einem kurzen Sprachaufenthalt in England kehrte er nach Wil zurück, um seine erlernte Berufstätigkeit weiter auszuüben. Sein Drang nach Weiterbildung führte ihn schliesslich zu den Kapuzinern ins Kollegium Stans, wo er 1933 mit Erfolg die Maturitätsprüfung bestand. Hierauf ergriff er das Studium der Volkswirtschaft an der Universität Zürich, das er mit dem Doktorat abschloss. Von 1942 bis 1946 versah er die Stelle eines volkswirtschaftlichen Beamten bei der Eidg. Steuerverwaltung in Bern und kehrte dann wieder in die Ostschweiz zurück, als ihn der Stadtrat von St. Gallen 1946 zum Sekretär der Finanzverwaltung gewählt hatte. Aufgrund seiner ausgewiesenen Fachkenntnisse und seines gewissenhaften Einsatzes wurde ihm die Stelle des Chefs des städtischen Finanzamtes übertragen. Diesen verantwortungsvollen Posten bekleidete er bis zu dem 1976 erfolgten Übertritt ins Pensionsalter.

1948 heiratete er Pia Bigger. Aus dieser glücklichen Verbindung gingen drei Töchter hervor, zu denen eine weitere Tochter hinzukam, die in sorgender Nächstenliebe in die Familie aufgenommen wurde. Alfred Elser fühlte sich wohl im Kreise seiner Familie, bei der er Ruhe und Geborgenheit fand. Seinen Kindern und Grosskindern galt seine Liebe, die alle in ihm den gütigen Vater und Grossvater verehrten.

Aus seiner Glaubensüberzeugung heraus standen ihm auch Aufgaben im kirchlichen und karitativen Bereich besonders nahe. So kam es, dass ihn die katholische Bürgerschaft 1960 als Mitglied des Kirchenverwaltungsrates wählte.

Die Gesamtbehörde delegierte ihn in die Verwaltungskommission. Beiden Gremien gehörte er als geschätztes und fachkundiges Mitglied bis zu seinem Rücktritt 1979 an. Seine Amtstätigkeit im Kath. Kollegium wurde dadurch gekrönt, dass ihm von der konfessionellen Behörde für 1976/77 das Präsidium übertragen wurde. Neben seiner Tätigkeit in den kirchlichen Behörden erwies er als Mitglied des Zivilvereins und des Finanzrates dem Missionshaus Bethlehem in Immensee grosse Dienste.

Auch für soziale Belange hatte der Verstorbene besonderes Verständnis. Er war Mitbegründer des Vereins für Wohnungshilfe und massgeblich mitbeteiligt am Bau von Alterswohnungen. Während Jahren war er Mitglied des Zentralvorstandes des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen, dem er als Präsident der Fondskommission, dem sogenannten «Fonds de Roulement», für die deutsche, italienische und rätoromanische Schweiz vorstand. Alfred Elser hat mit grossem persönlichen Einsatz der Öffentlichkeit gedient.

Ernst Buser



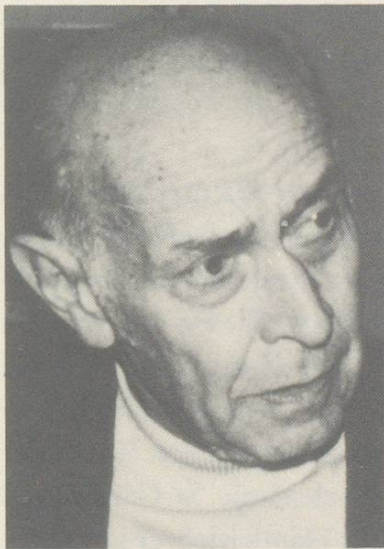
21. November 1926 – 17. Juni 1987. Ernst Buser wurde in Bern geboren. An seinen Jugendjahren blieb nicht viel Schönes haften. Bereits nach drei Wochen Erdendasein starb seine Mutter. Sein Vater, der weltberühmte Entfesselungskünstler Pius Buser, wusste mit ihm nicht viel anzufangen und ging mit seiner Tochter auf Tourneereisen, während er seinen Sohn bei Pflegeeltern allein zurückliess. In Sissach besuchte Ernst die Schule und kam nach deren Entlassung als Verdingbub auf einen Bauernhof. Von morgens früh bis spät in die Nacht musste er für den notwendigsten Lebensunterhalt und einige spärliche Lohnbatzen hart arbeiten. Auf Drängen seines Vaters absolvierte er eine Metzgerlehre. Eine Zeitlang diente er als Metzgerbursche, bis ihn selber das Fernweh packte und er nach Argentinien auswanderte. Dort arbeitete er eine Zeitlang als Metzgergesell und liess sich später als Viehtreiber anheuern. Nach zwei Jahren Auslands-Aufenthalt schrieb ihm sein Vater, er

möchte ihm gerne seinen Looping verkaufen. Ernst Buser witterte seine Lebenschance. Er besann sich nicht lange und kehrte in seine Heimat zurück.

Bald einmal ging's auf Tournee. In Uster lernte er Ruth Welte kennen. 1955 führte er sie zum Traualtar. Dem Ehepaar wurden zwei Kinder geschenkt. Die Busers wuchsen immer mehr zu einem Schaustellerunternehmen heran, das seinesgleichen suchen lässt. In bunter Reihenfolge erwarben sie sich immer wieder neue Anlagen, betrieben sie fachmännisch und verkauften sie wieder. Besonders stolz war Ernst Buser auf seine zwei prächtigen Karussells «Rainbow» und «Enterprise». Mit ihnen bereiste er in seinem letzten Lebensabschnitt die Schweizer Jahrmarktszene.

Ernst Buser war ein sympathischer und weit-sichtiger Geschäftsmann, der mit viel Fleiss, Mühe und grossem Risiko einen rollenden Vergnügungsbetrieb aufbaute. Gerne hätte er noch einige Jahre seinem Sohn mit guten Ratschlägen beiseite gestanden.

Dr. Carl Eigenmann



2. Dezember 1911 – 18. Juni 1987 Carl Eigenmann verlebte seine Jugend zusammen mit einer Schwester und einem Bruder im Elternhaus in St.Gallen, wo er auch die Primar- und Sekundarschule besuchte. Anschliessend durchlief er das Gymnasium im Kollegium in Schwyz. Nach der Matura oblag er an den Universitäten Zürich, Freiburg und Bern dem Medizinstudium, das er in Bern mit dem Staatsexamen abschloss. In der akademischen Verbindung Burgundia in Bern fand er Freunde fürs ganze Leben.

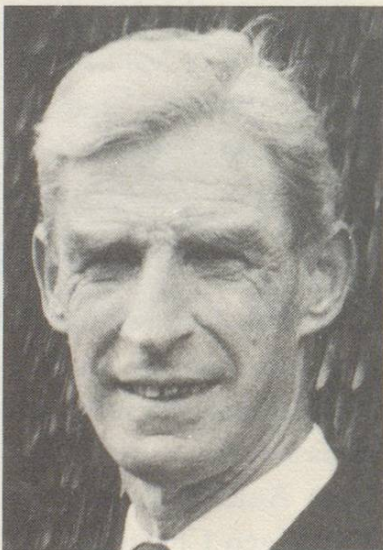
Während des Krieges übernahm Carl Eigenmann an verschiedenen Orten Vertretungen von Kollegen, welche im Aktivdienst weilten, bis er 1943 an Lungentuberkulose erkrankte und eine längere Kur in Davos antreten musste. Carl Eigenmann nutzte diesen Aufenthalt, um sich als Assistenzarzt des damaligen Chefarztes Dr. Stöcklin zum Lungenspezialisten ausbilden zu lassen. Anschliessend verbrachte er noch ein

Jahr im Kantonsspital in St.Gallen zur Erlangung der Auszeichnung FMH als Lungenspezialist.

1947 heiratete er Lya Hofstetter, welche er bereits als Student in Bern kennengelernt hatte. Dieser Ehe entsprossen ein Sohn und eine Tochter. 1951 eröffnete Carl Eigenmann eine eigene Praxis als Lungenspezialist FMH an der Goliathgasse 37, doch betätigte er sich in späteren Jahren immer mehr als Allgemeinpraktiker. Mit grosser Aufopferung hat er sich Tag und Nacht für seine Patienten eingesetzt. Neben seiner ausgezeichneten ärztlichen Betreuung ist er vielen seiner Patienten in ihren menschlichen Anliegen und Situationen in uneigennütziger Weise beigestanden. Als hervorragender Diagnostiker besass er die Gabe, die Zusammenhänge zwischen seelischen und körperlichen Leiden zu erfassen und seine Behandlung danach auszurichten. Er besass das Vertrauen aller seiner Patienten. Für Carl Eigenmann war kein Weg zu weit und kein Wetter zu schlecht, wenn es galt, einem Schwerkranken beizustehen.

Die Höhenklinik Sanitas Davos, in deren Vorstand Carl Eigenmann nebenamtlich fast ein Vierteljahrhundert mit Rat und Umsicht mitwirkte, und die vielen Patienten verloren einen hervorragenden Arzt.

Dr. Walther von Wartburg



6. Februar 1905 – 30. Juni 1987 Walther von Wartburg wuchs im solothurnischen Derendingen in einer fröhlichen Lehrersfamilie heran. Sein aufgeschlossenes, weltoffenes Wesen führte ihn nach der Schulzeit auf dem Zwischendeck eines Auswandererschiffes nach Argentinien, wo er auf einer Farm arbeitete. Nach der Rückkehr studierte er an der Hochschule St.Gallen und schloss sein Studium als Handelslehrer in kürzester Zeit ab. Ein Sprachaufenthalt führte ihn nach Spanien, bevor er an der Universität Zürich zum Dr. rer. pol. promovierte. 1933 verheiratete er sich mit Klara Honegger aus St.Gallen. Der frohen Ehegemeinschaft wurden drei Töchter und ein Sohn geschenkt. In der gemeinsamen Fürsorge für die Kinder und im gemein-

samen Tragen der beruflichen Lasten durften die beiden eine erfüllte Ehe führen.

1934 wurde Walther von Wartburg als Handelslehrer an den Talhof gewählt. In seiner frischen, strengen, aber herzlichen Wesensart forderte er von seinen Schülerinnen viel. Es ging ihm aber nicht bloss um die Stoffvermittlung; Lehrersein verstand er auch als Vorbildsein, und dies galt für ihn auch im Amt als Rektor, das er 1942 übernahm. Unter seiner Führung wurde die Schule klar gegliedert und zur Mädchensekundar- und Töcherschule Talhof ausgebaut. Viele Neuerungen verdankt die Schule seiner Initiative. Das Musische, das Gemüthafte und das Gemeinschaftliche lagen Walther von Wartburg am Herzen. Unter seiner Leitung fanden die Wandertage statt, Dichterlesungen, Hauskonzerte, Theateraufführungen und die Schulbasare. Im Amt als Rektor einer Schule mit über 700 Töchtern galt es vielseitige Aufgaben zu lösen mit Schülerinnen, Lehrern, Eltern und Behörden. Er tat dies geradlinig, mit viel Verständnis und mit Humor und Takt. Sein Bestreben war es, den Schülerinnen und den Lehrern so weit als möglich Freiheit zu gewähren, worunter er auch Mitarbeit und Mitverantwortung verstand. Für ihn selber war massgebend, als Vorbild dienend voranzugehen. Er kämpfte um eine Schule, die anspornende Geborgenheit vermittelt zur Entfaltung des inneren Menschen. Walther von Wartburg blieb trotz Berufungen an andere Schulen dem Talhof treu und führte ihn einundzwanzig Jahre lang.

Sein Einsatz galt im beruflichen wie im persönlichen Leben den Mitmenschen, der Natur und der Heimat. Für die damalige Zeit ungewohnt war sein Eintreten für die Rechte der Lehrerinnen und für ihre Gleichstellung. Unter anderem war er für einige Jahre Bundesobmann der Schweizerischen Jugendherbergen. Einiges an Durchsetzungsvermögen war nötig, um den Neubau der Jugendherberge St.Gallen zusammen mit der Stadt zu errichten.

Friedrich Ryser



5. März 1905 – 29. Juli 1987. Friedrich Ryser wurde als drittes Kind des Otto Friedrich und der Ida Ryser-Vogt in Winterthur geboren, wo er eine glückliche Kindheit verbrachte. In Winterthur absolvierte er auch nach seiner Schulzeit eine Lehre als Feinmechaniker und darauf eine Zusatzlehre als Augenoptiker in Baden-Baden. Berufliche Erfahrungen sammelte er bei kurzen Aufenthalten in Paris und Brüssel, bevor er 1924 in die staatliche Fachhochschule für Optiker in Jena eintrat, wo er die Diplom- und Meisterprüfung bestand. 1925 übernahm er für zwei Jahre eine Stelle in einem Fachgeschäft in Lyon, 1927 arbeitete er für ein Jahr in Neapel, und 1928 übernahm er die Aufgabe, im grössten Uhren- und Juweliergeschäft in Guatemala-City eine optische Abteilung einzurichten, zu organisieren und zu leiten. Fünf Jahre verbrachte Friedrich Ryser in Mittelamerika.

1933 kehrte er in die Schweiz zurück, mit dem Wunsch, ein eigenes Geschäft in der Heimat zu gründen. Er übernahm die technische Leitung der Firma Bolter & Treuer. In St.Gallen lernte er auch Elsa Heim kennen, die er 1934 heiratete. 1935 wurde ein Sohn, 1938 eine Tochter und 1952 ein zweiter Sohn geboren. Trotz Wirren der Zeit baute er nun zusammen mit seiner Frau tatkräftig und umsichtig an seinem privaten und beruflichen Leben. Friedrich Ryser wurde Teilhaber der Firma und konnte sie 1945 als Alleininhaber übernehmen. Er führte sein Geschäft immer initiativ und offen für Neues. Er leistete Pionierarbeit auf dem Gebiet der Kontaktlinsen und errichtete eine auch international weit beachtete Abteilung für ophthalmologische Geräte. Ende der fünfziger Jahre baute er sein Geschäftshaus am Hechtplatz.

Neben all diesen Aktivitäten fand Friedrich Ryser auch noch Zeit, sich als Vorstandsmitglied des Schweizer Optikerverbandes sowie als Gründungsmitglied der ERFA-Gruppe für Augenoptik Schweiz I auch national für die Belange der Augenoptik einzusetzen. In St.Gallen stellte er sich als Gemeinderat der Allgemeinheit zur Verfügung und übernahm soziale Aufgaben

als Mitglied des Rotary-Clubs und der Loge Concordia. Er legte später Wert darauf, von allen Ämtern rechtzeitig zurückzutreten und Jüngeren Platz zu machen. So fand er in den siebziger Jahren Zeit für ausgedehnte Reisen zusammen mit seiner Frau. Ein schwerer Schlag traf ihn, als 1976 seine Frau starb. 1979 trat er von der aktiven Geschäftsleitung seiner Firma zurück. Seinen Lebensabend verbrachte er in seinem Heim an der Holzstrasse. Obwohl ihm Schwerhörigkeit und eine Herzkrankheit zunehmend zu schaffen machten, war es ihm beschieden, bis zuletzt aktiv zu sein.

Heinrich Siegerist



5. August 1907 – 29. Juni 1987. Heinrich Siegerist ist als Sohn eines während Jahrzehnten in Guatemala und Mexiko tätigen Maschineningenieurs in Mexiko geboren worden und in Schaffhausen aufgewachsen. Nach einer Maschinenschlosserlehre bei der Firma GF liess er sich im Technikum Winterthur zum Ingenieur ausbilden. Mit der Schaffhauser Heimat blieb er zeitlebens eng verbunden.

Nach ersten beruflichen Stationen in Winterthur und Baden fand er seine eigentliche Lebensaufgabe in St. Gallen, wo er nach dem frühen Tod des Inhabers 1948 die Geschäftsleitung der Firma Fritz Haug AG übernahm. Die Weiterentwicklung des Betriebs, die Verlegung nach Winkeln und der damit verbundene Ausbau waren sein persönliches Werk. Hervorragendes Fachwissen, Weitblick und gesunder Menschenverstand waren ihm ebenso eigen wie Bescheidenheit, Menschlichkeit und Humor. Mitgeprägt wurde sein Leben zweifellos vom Militärdienst. Auch für ihn brachte der Zweite Weltkrieg ungezählte Aktivdiensttage mit vielen lebendigen Kontakten und Freundschaften fürs Leben.

Neben seinem Beruf stellte er seine Fähigkeiten und seine Arbeitskraft der Industrievereinigung Winkeln, der Baugenossenschaft Krüzern als Gründungsmitglied und bis 1986 als umsichtiger Wohnungsverwalter zur Verfügung. Während langer Jahre arbeitete er auch im Vorstand

des Quartiervereins Rotmonten als Kassier mit. Sehr viel bedeutete ihm in fast 50 Jahren seine Familie. 1938 verheiratete er sich mit Julie Grögli, und die beiden Töchter und der Sohn bereiteten ihnen viel Freude. Er nahm auch regen Anteil am Wohlergehen und am beruflichen Werdegang seiner acht Enkel und durfte zuletzt noch die Geburt zweier Urenkel miterleben.

Hugo Rickenbach



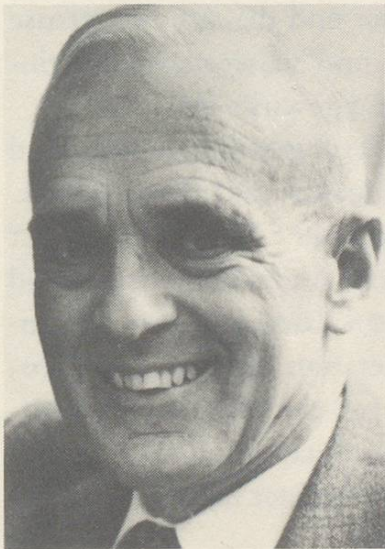
31. Mai 1909 – 7. August 1987. Hugo Rickenbach war einer der bedeutendsten Pioniere und Unternehmer der Klima- und Lüftungsbranche unseres Landes. Aufgewachsen in Rheineck und St. Gallen, hatte er 1934 sein Studium an der Ingenieurschule Strelitz in Deutschland abgeschlossen. Nach einer vierjährigen Auslandstätigkeit bei der Gebrüder Sulzer AG, Paris, übernahm er 1938 den väterlichen Spenglereibetrieb und baute ihn zu einer angesehenen Klima- und Lüftungsfirma an der Lindenstrasse 77 in St. Gallen aus. In der Nachkriegszeit entwickelte sich die Firma zur bedeutenden Planungs- und Installationsunternehmung mit Grossaufträgen in der ganzen Schweiz. Einen besonderen Namen hatte sich Hugo Rickenbach mit technisch anspruchsvollen Klimaanlageanlagen im Spitalbau geschaffen. Er war nicht nur im Klimaanlageanlagenbau stets bemüht, dem Stand der Technik entsprechend Qualitätsarbeit zu leisten. Er hatte auch frühzeitig erkannt, welchen Stellenwert die eigene Herstellung von Kompakt-Lüftungsgeräten erhalten wird. Seine Aufnahme in den amerikanischen Berufsverband der Heizungs-, Lüftungs- und Klima-Ingenieure (Ashrae) 1954 war ein Erfolg der beruflichen Qualifikation. Bald darauf wurde dann als untergeordnete Sektion des Ashrae der Verband Schweizerischer Wärme- und Klima-Ingenieure (SWKI) gegründet, zu dessen Gründungsmitgliedern Hugo Rickenbach zählte.

Die Suche nach Harmonie drückte sich in seinen vielfältigen musischen Begabungen und Interessen aus, sei es beim Führen des Zeichenstiftes über den Malblock oder dem Geigenbogen über die Saiten des Geigeninstrumentes, sei es beim

Filmen – noch zu Pionierzeiten – in Afrika oder ganz einfach in seiner grossen Liebe zur klassischen Musik. Als Zentrum für Erholung von seinen beruflichen Belastungen und für das familiäre Beisammensein baute er vor 30 Jahren auf dem Buchberg am Bodensee ein Wochenendhaus, wo er bei Gartenarbeit und Naturbetrachtung einen Ausgleich fand. Der Buchberg war ihm stark ans Herz gewachsen und bedeutete ein Stück Heimat für ihn. Seine Sorge galt aber nicht nur der Firma und dem Buchberg, sondern er war vor allem für das Wohl seiner Familie besorgt und wachte besonders über der guten Ausbildung seiner drei Töchter. Ausgedehnte Reisen, meist beruflicher Natur, führten ihn praktisch in alle Kontinente, und ganz speziell zog ihn Afrika immer wieder an.

1981 suchte Hugo Rickenbach eine Lösung für seine Nachfolge und fand in der Zusammenarbeit mit der Firma Calorifer AG in Elgg eine geeignete Partnerfirma. Als Verwaltungsratsmitglied nahm er fortan immer noch aktiv am Geschehen seiner ehemaligen Firma teil. An seinem 75. Geburtstag nahm er Abschied vom aktiven Erwerbsleben und lud die ganze Firma zu einer Feier ein.

Dr. Paul Nef



12. Juni 1906 – 15. Juli 1987. Paul Nefs Leben und Wirken galt den Kindern. Er verlebte in St. Gallen als jüngstes von fünf Geschwistern eine glückliche Jugend. Diese bildete den Boden für seinen lebenslangen unermüdlichen Einsatz als Kinderarzt. An der Kantonsschule wirkte er in der Studentenverbindung Rhetorika mit, wo er sein natürliches Rednertalent schulte und wo er seine Freunde fürs Leben fand. Nach dem Medizinstudium in Genf, Zürich, Hamburg und Berlin und nach Assistentenjahren in Glarus, Zürich und Basel liess er sich mit seiner Gattin Heidi 1941 in St. Gallen nieder. Den Aktivdienst leistete er mit Temperament und Hingabe als Kommandant der Füs Kp III/80 und später als Kommandant des Appenzeller Füs Bat 83. Nach dem Aktivdienst kommandierte er das Thurgauer Grenzregiment 55.

1947 zog er mit seiner Familie in das Haus im Buch in St. Georgen, das mit seinem grossen Garten für die fünf Kinder ein kleines Paradies war. Als Politiker im Gemeinderat und später im Kantonsrat kämpfte er für Verbesserungen im Bereich der medizinischen Versorgung, der Prophylaxe, des Sozialwesens und der Jugendstrafrechtspflege. Ende der fünfziger Jahre begann sein grosser Einsatz für sein eigentliches Lebenswerk, das Ostschweizerische Säuglings- und Kinderspital, dem er während der entscheidenden ersten sechs Jahre seinen persönlichen Stempel aufgedrückt hat. Anknüpfend an die Leistungen seiner Vorgänger, betonte er vor allem den sozial- und präventivmedizinischen Auftrag eines Kinderspitals und legte grössten Wert auf die im Interesse des Kindes erwünschte intensive Zusammenarbeit mit den Eltern. Die von ihm gegen verschiedene Widerstände eingeführte unbeschränkte Besuchszeit für Eltern war eine gesamtschweizerische Pioniertat. Das temperamentvoll straffe, aber mit Humor und natürlicher Autorität verbundene Auftreten schuf bei Kindern und Eltern jene Mischung von Vertrauen und Respekt, welche heilen und trösten kann. Seine Führung als Chefarzt beruhte auf der Kraft des Vorbildes, mit welcher er Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu besten Leistungen motivierte und die auf eine grosse Zahl von Assistenten und Schwesternschülerinnen nachhaltig prägend gewirkt hat.

Nach seiner Pensionierung widmete sich Paul Nef der ärztlichen Standes- und Berufspolitik. Im Zentralvorstand der Verbindung der Schweizer Ärzte, in der Ärztekrankenkasse und in zahlreichen weiteren Kommissionen und Institutionen vertrat er mit grosser Überzeugungskraft die Anliegen eines freien und selbstverantwortlichen Berufsstandes. Dabei lag ihm vor allem die Erhaltung einer hohen ärztlichen Berufsethik am Herzen.

Das Wirken von Paul Nef, an dem die Familie, der Freundeskreis, die grosse Zahl von dankbaren Patienten, die Mitarbeiter und Berufskollegen und die Öffentlichkeit teilhatten, war ge-

prägt von unerschrockenem innerem Engagement und von hohem Verantwortungsbewusstsein. Dank der hingebungsvollen Pflege durch seine Gattin war es ihm vergönnt, die letzten Monate seines Lebens, in denen seine Kräfte abnahmen, zu Hause zu verbringen.

Pfr. Paul Candrian



16. Oktober 1904 – 16. August 1987. Paul Candrian wurde im Pfarrhaus der Bauerngemeinde Castrisch am Vorderrhein geboren. Sein Vater, August Candrian, versah dort den Pfarrdienst und hielt während der Geburt seines ersten Sohnes den Erntedank-Gottesdienst in der Dorfkirche. Im darauffolgenden Jahr siedelte die Pfarrfamilie nach Thusis über, wohin sein Vater als Gemeindepfarrer berufen worden war. In dieser Zeit kamen seine vier Geschwister Luzia, Thomas, Anna und Gusti zur Welt. Das Pfarrhaus war eine offene Herberge und seine Mutter Anna bewirtete sie mit grosser Aufmerksamkeit und Liebe. Das führte zu wertvollen und bleibenden Verbindungen. In Thusis absolvierte Paul Candrian die Primar- und Sekundarschule. Sein Vater hatte ihn im Fache Latein für die ersten vier Gymnasialklassen in Chur vorbereitet. Die letzten eineinhalb Jahre Mittelschule verbrachte er in der Evangelischen Lehranstalt Schiers, die er 1922 mit dem Maturitätszeugnis verliess. Dieser Ausweis öffnete ihm die Pforten für die Hochschulen. Der Entschluss zum Theologiestudium fiel schon in der Sekundarschulzeit in Thusis, wohl auch stark mitbeeinflusst durch die täglichen Beobachtungen der Arbeiten seines Vaters. Seine Universitätsstudien umfassten vier Semester in Basel, zwei in Zürich und je eines in Rom an der Waldenser-Fakultät und in Berlin. Namhafte Personen gaben ihm das theologische Rüstzeug mit. Das Zusammensein mit Studenten anderer Konfessionen und Fakultäten vermittelte wertvolle Erlebnisse und für die spätere Arbeit fördernde Einblicke und Erkenntnisse. Daneben genoss er an allen Studienorten die Möglichkeiten, an kulturellen und kunsthistorischen Angeboten teilzunehmen. Der Basler Bach-Chor, dem er während seines

Studienaufenthaltes angehörte, vermittelte tieferes Verständnis für manch klassisches Meisterwerk, vor allem von J. S. Bach. Der Münster-Organist selbst führte ihn auch in die Kunst des Orgelspiels ein. Konzerte, Exkursionen und Führungen bereicherten seine Ausbildungszeit. Sein erster Wirkungsort war Tschierschen-Praden ob Chur, wo ihm seine Schwestern abwechselnd den Haushalt besorgten. In dieser Gemeinde lernte er Hedwig Ruh aus Brugg kennen. 1934 wurde Paul Candrian nach Silvaplana gewählt. Fünf Kirchen zählen zu dieser Kirchgemeinde, die in regelmässiger Abwechslung betreut werden mussten. Als Verkehrsmittel bediente er sich meistens des Fahrrades. In Silvaplana traute der Vater August Candrian, 1935, das junge Paar. Dort wurde ihnen auch Verena als erstes Kind geschenkt. Seine Frau wurde eine hingebende Hausmutter und fürsorgende Betreuerin, ihm zudem eine unersetzliche Gehilfin und rechte Hand im pfarramtlichen Dienst. Viereinhalb unvergessliche Jahre diente er dieser Kirchgemeinde.

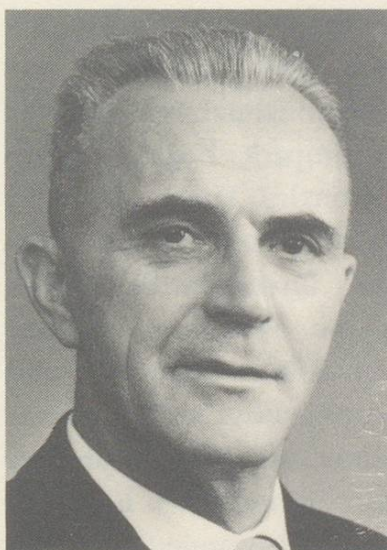
1938 wagte die Familie den Wechsel ins Unterland und empfand ihn später als höhere Führung. Die Pfarrabteilung Goldach, damals zur Kirchgemeinde Rorschach gehörend, umschloss fünf politische Gemeinden. Eine eigene Kirche war noch nicht vorhanden. Der Bau der Kirche Goldach und des Kirchgemeindehauses in Steinach waren darum eindruckliche Erlebnisse. In den insgesamt 20 Jahren Aufenthalt am Bodensee wuchs die Familie um die zwei Töchter Elisabeth und Annamarie sowie den Sohn Hans-Paul an. Als Ergänzung zu seinem beruflichen Auftrag empfand er die Zugehörigkeit zum Schulrat Goldach sowie die Wahl in den Bezirksschulrat Rorschach. Das gewährte Einblick in mancherlei Schulstrukturen und -probleme, führte aber auch zu engen Verbindungen mit der Lehrerschaft.

Nach genau 20jährigem Pfarrdienst in Goldach wagte er einen Wechsel nach St.Gallen. Der Pfarrkreis St.Leonhard sollte nach seinem Willen die letzte Wirkungsstätte werden. Rasch

wurde die Pfarrfamilie heimisch, dank dem Vertrauen, das ihr von seiten der Behörde und Kirchgenossen zuteil wurde, wie auch von den vielen wohlwollenden Kollegen, mit denen er seine Aufgabe und Verantwortung teilte. Diese gut 14 Jahre bis 1972 in der Kirchgemeinde St.Gallen blieben in bester Erinnerung und führten zu vielen neuen Verbindungen. Dass die Synode ihm 1964 das Dekanat des Pfarrkapitels St.Gallen anvertraute, war ihm eine grosse Ehre.

Zu den beliebtesten Verpflichtungen in diesem Lebensabschnitt zählte die seelsorgerliche Betreuung des Bürgerspitals. Die Toggenburger Kirchgemeinden Alt St.Johann, Ebnat-Kappel und Degersheim riefen ihn an, um Pfarrvakanzten überbrücken zu helfen. Da es seine Gesundheit ihm erlaubte, versah er freudig diesen Dienst. Die letzte pfarramtliche Aushilfe leistete er in der Kirchgemeinde St.Gallen-Straubenzell. Daneben fand er immer noch Zeit, sich seinem Garten, den erweiterten Familien und speziell den Enkeln zu widmen. Als noch sehr rüstiger Neni war er bei allen beliebt und geachtet. Dazu trug auch sein natürlicher Humor vieles bei. 1983 ereilte ihn ein heimtückischer Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholte.

Prof. Dr. Albert Schweizer



9. Februar 1908 – 17. August 1987 Als Bürger von Mogelsberg besuchte der begabte Albert Schweizer die Kantonsschule St.Gallen, studierte dann anfangs der dreissiger Jahre an der Universität mit grossem Erfolg Latein und Griechisch in Basel. Nach sehr guten Staats- und Doktorexamen herrschte eine Zeit grossen Stellenmangels, aber dank seinen vorzüglichen Zeugnissen erhielt er eine Stelle an der Kantonsschule Trogen. 1939 wechselte er an die Kantonsschule St.Gallen, wo er bis zu seiner Pensionierung 1973 wirkte. Von 1960 bis 1971 war er Vorstand des Obergymnasiums, das er mit grosser Gewissenhaftigkeit betreute. Nach seiner Pensionierung wirkte er im Aufsichtsrat der Kantonsschule Heerbrugg.

Albert Schweizer konnte in der Schule aus dem

vollen schöpfen. Er war mit den Schülern peinlich gerecht und verlangte immer von sich mehr als von den andern. Seine Schüler waren gut auf die Matura vorbereitet. Er kannte sich nicht nur in der Antike vorzüglich aus, sondern war auch mit der Gegenwart vertraut. Auffallend war sein vorzügliches Gedächtnis. Dieses hielt nicht bloss Buchwissen fest, auch die Ereignisse seiner Lebenszeit waren ihm jederzeit präsent.

Seinem grossen Pflichtbewusstsein entsprach auch der Militärdienst, in dem er während des Krieges als Offizier diente. Ein Charakteristikum von Albert Schweizer war seine vornehme Zurückhaltung. Seine Worte waren überlegt, das Urteil vorsichtig und frei von Beleidigungen. Er hatte seine festen Überzeugungen, liess aber auch andere gelten, nur nicht alle. So hatte er seine festen Freundschaften.

Hans Eidenbenz



30. Januar 1900 – 29. August 1987. Hans Eidenbenz kam in Bad Ragaz als Sohn des Textilkaufmanns Paul und der Lina, geborene Seitz zur Welt. 1905 verliess er mit seinen Eltern und den beiden Schwestern Helen und Thildy den Geburtsort, um in St. Moritz eine neue Heimat zu finden. Dort durfte er eine glückliche Jugendzeit erleben. Während seiner Schulzeit entstanden zahlreiche Freundschaften, die ihm bis ins hohe Alter sehr viel bedeuteten. Schon früh entwickelte er ein ausgesprochenes Talent für das Skifahren und Skispringen. Bereits als Junior war er Mitglied der Ski-Nationalmannschaft. Was auf den Hügeln des Kulmparks begann, führte schliesslich zu drei nationalen Titeln: 1918 und 1927 im Skispringen und 1921 in der Nordischen Kombination. Internationale Höhepunkte waren 1924 die Teilnahme an den Olympischen Winterspielen in Chamonix und 1928 in St. Moritz. Dort durfte er als Fahnenträger die Schweizer Mannschaft anführen und bei der Eröffnungsfeier den Olympischen Eid sprechen. Berufliche Gründe erzwangen 1928 ein vorzeitiges Ende der Sportlerkarriere. Aber auch nachher blieb er dem Skisport verbunden, als Kampfrichter und Leiter von Springerkur-

sen. Bis zu seinem 76. Altersjahr verbrachte er fast alle Winterferien im Engadin.

Mit 16 Jahren ging Hans Eidenbenz nach St.Gallen zu seinem Onkel in die Druckerlehre. Nach dessen frühem Tod 1922 wurde die Firma durch die Erbgemeinschaft seiner beiden Schwestern weitergeführt. 1923 und 1924 absolvierte Hans Eidenbenz Sprachaufenthalte in Paris und London. 1926 schied die Familie Lehmann aus der Erbgemeinschaft aus, so dass nun er und seine Mutter das Unternehmen bis zum Jahre 1965 weiterführten. Dank seines Einsatzes konnte der Betrieb in dieser Zeit stark ausgebaut werden. Fachliches Können, geschickte Dispositionen und eine kompetente, einsatzbereite Belegschaft ermöglichten diesen grossen Erfolg. Von 1965 an wurde die Firma als Kommanditgesellschaft weitergeführt.

Seit 1930 war Hans Eidenbenz Mitglied des Rotary-Clubs St.Gallen, seine hohe Präsenz beweist, wieviel ihm dieser wöchentliche Gedankenaustausch mit seinen Freunden bedeutete.

1941 vermählte er sich mit Berty Küng. Sie war ihm bis zu ihrem frühen Tod eine fröhliche, humorvolle und verständnisvolle Partnerin. Gemeinsam gestalteten sie ein unbeschwertes gesellschaftliches Leben. Anfänglich war es das Tennisspiel, das viele neue Freunde brachte und als Ersatz für den Skisport diente. Auch hier brachte er es bis in die zweitoberste Spielklasse. Als 1948 der Golfplatz in Niederbüren eröffnet wurde, war er ebenfalls bei der Gründung dabei. Auch beim Golfspiel erreichte er die oberste Spielklasse.

Seinen Militärdienst absolvierte Hans Eidenbenz mit dem Bündner Gebirgsinfanteriebataillon 93. Während des Aktivdienstes tat er Dienst als Offizier im Stab der Festung Sargans.

Erst in seinem 46. Altersjahr wurde dem Ehepaar ihr einziges Kind, der Sohn Hans Jörg, geschenkt. Im hohen Alter verfolgte er mit Freude das Heranwachsen seiner beiden Enkel Christian und Stephan.